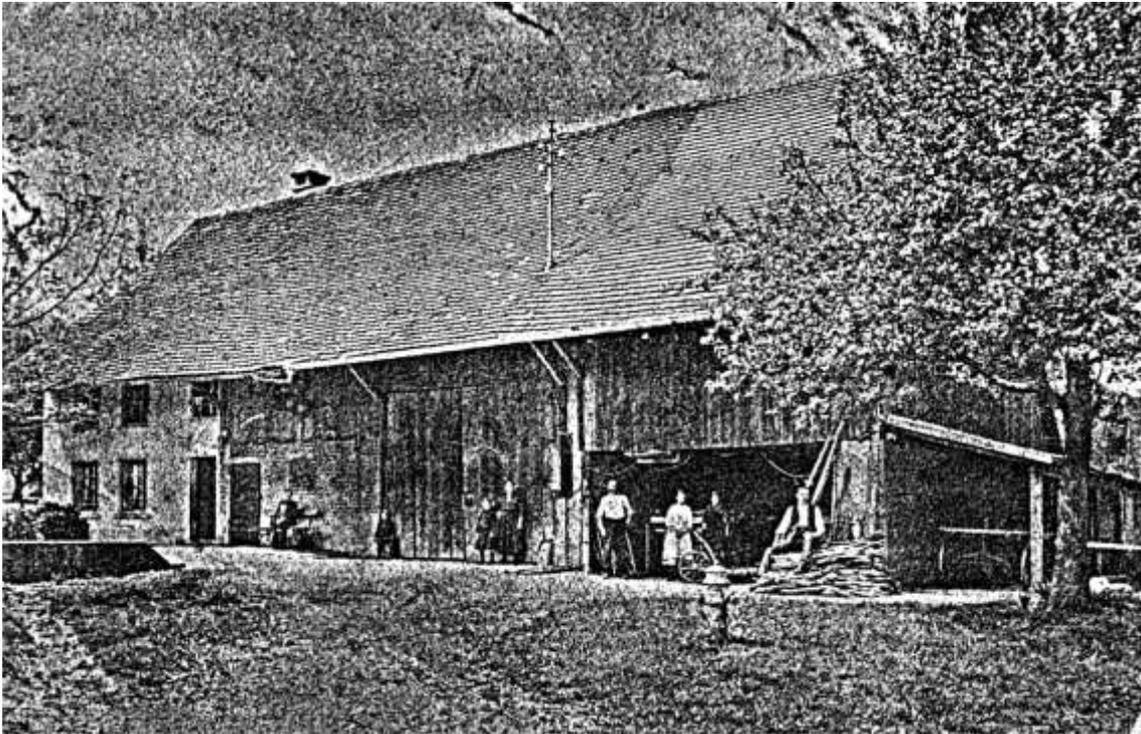


MEINE JUGENDJAHRE IN RÜTIHOF

Teil III: Erinnerungen an meine Jugendzeit 1966 – 1970



Von Margot Fempel-Anner

Herausgegeben von der Chronikgruppe Rütihof 2021

Erhältlich unter «www.ruech.ch» oder per Mail bei «chronik.ruetihof@cgr.ch»

MEINE JUGENDJAHRE IN RÜTIHOF

1950 - 1970

Einleitung

Dieser Bericht handelt von meiner Zeit an der Kantonsschule Baden (April 66 – April 70) und die gleichzeitige Mitarbeit im elterlichen Bauernbetrieb, stark geprägt von den vier Jahreszeiten. Dabei geht es wieder um meine eigenen Erfahrungen und den Folgerungen daraus. Alle Freundinnen, Freunde und Familienangehörigen, die erwähnt sind, haben den Text vor der Publikation gelesen und sind damit einverstanden. Als Ergänzung und Verbindung zur Gegenwart folgen zuletzt noch ein Ausblick auf meinen weiteren familiären und beruflichen Werdegang und ein Nachwort. Ein Tagebuch, das ich zu jener Zeit sporadisch führte, hat mir als Erinnerungsstütze gedient.

*«Die ganze Welt ist eine grosse
Geschichte, und wir spielen darin
mit.»*

Michael Ende

Teil III: Erinnerungen an meine Jugendzeit 1966 - 1970

Das erste Jahr in der Kantonsschule 1966/67

Probezeit

Ich kam ohne Prüfung ins Gymnasium der Kantonsschule Baden, wobei die ersten drei Monate als Probezeit galten. Wir waren von den Bezirksschullehrern in Mellingen gewarnt worden, dass wir in der Kanti mit viel schlechteren Noten rechnen müssten, dass dies aber normal sei. In die gleiche Klasse wie ich kamen noch Bethli Suter, mit der ich ein freundschaftliches Verhältnis pflegte. In unserer Klasse waren zu Beginn neun Mädchen und etwa gleich viele Knaben. Wir Mädchen aus den drei sprachlich orientierten Klassen waren überall in der Minderheit und hatten deshalb gemeinsam Turnunterricht. In den zwei mathematisch-naturwissenschaftlichen Oberrealschulklassen war kein einziges Mädchen. Um die Probezeit zu überstehen, musste man einen Vierer im Durchschnitt haben und erlaubt waren maximal zwei ganze Noten unter vier. Der Geografielehrer teilte uns am Anfang mit, es gäbe bei ihm nur zwei Proben, eine über die ganze Schweiz und die zweite über die ganze Welt: Berge, Städte, Flüsse, Pässe, Länder, Zugverbindungen, Seen usw. Unser Leben bestand fast nur noch aus Geografie, obwohl auch die anderen Fächer zählten. Mit Glück habe ich die Probezeit ganz knapp überstanden. Ich machte weiter aus Interesse an der Schule und nicht wegen der Noten. Bei einigen Mitschüler*innen war das schon anders.

Mein erster Freund

Die Mitschüler*innen aus der Bezirksschule Baden bekamen fast immer die besten Noten. Sie waren in der Schule, vor allem in den sprachlichen Fächern, ungeheuer trainiert worden und zum Beispiel in Französisch viel weiter gekommen als wir Mellingerinnen. Ich bewunderte Hans, einen Schulkameraden, der zu den besten gehörte. Er fand mit der Zeit auch an mir Gefallen und wurde mein Freund. So stellte er z.B. sein Velo unten an der Treppe zur Kantonsschule ab, damit er mich nach der Schule von dort zu Fuss zum Bahnhof begleiten konnte. In den ersten Herbstferien fand eine Reise der ganzen Kantonsschule nach Rom und Assisi statt, und ich brachte irgendwie das Geld dafür zusammen. Mit dem Zug ging die Reise einen ganzen Tag bis nach Rom. Dort übernachteten wir im «Domus Pacis», einem Gästehaus mit grossem Park, und machten Ausflüge in die Stadt und in die Umgebung. Bethli war mit dabei und hatte ebenfalls einen Freund in unserer Klasse gefunden. Er hiess Thomas, hatte die Bezirksschule Baden besucht und war zudem ein Freund von Hans. So sassen wir fast jeden Abend nach dem Nachtessen zu viert auf einer Bank im Park und hielten Händchen, sonst passierte nichts. Einmal raschelte es plötzlich im Gebüsch und der katholische Pfarrer tauchte auf. Er wollte kontrollieren, was wir tun.

Der Papst und das Meer

In die Stadt fuhren wir mit den öffentlichen Bussen. Diese waren manchmal grausam überfüllt, und der Fahrer stoppte an den Haltestellen so heftig, dass die stehenden Leute nach vorne geschubst wurden und hinten im Bus wieder Platz für neue Passagiere entstand. Für uns Mädchen war es peinlich, wenn sich ein Italiener absichtlich von hinten an uns drückte. Ich war froh um Hans, der sich immer hinter mich stellte. Genau an dem Tag, als die Papstaudienz stattfinden sollte, streikten die Busse. Wir mussten sehr früh aufstehen und zu Fuss in die Stadt wandern. Im Petersdom wurden wir in ein Abteil mit Abschrankung eingewiesen und mussten lange warten bis der Papst, Paul VI, erschien, und noch länger bis er die Kantonsschule Baden aufrief. Dann folgte der lange Marsch zurück zu unserer Unterkunft. An einem der Tage reisten wir ans Meer. Wie viele andere Schulkolleg*innen auch, sah ich zum ersten Mal in meinem Leben das Meer. Es gab sehr hohe Wellen und ich war froh, dass mich Hans an der Hand hielt, damit die Wellen mich nicht umwarfen. Zudem machte mir das salzige Wasser zu schaffen.

Besuch in Assisi

Assisi liegt in liebliche Hügel gebettet und gefiel mir sehr gut. Wir wohnten in einem Frauenkloster. Gemeinsam besuchten wir die Kapelle von Franz von Assisi unterhalb des Städtchens und hörten den Sonnengesang, der elektronisch abgespielt wurde. Gleichzeitig fand im Städtchen ein grosser Markt mit Chilbi statt. Wir vier gingen aufs Riesenrad und plötzlich wurde mir klar, dass ich Hans nicht liebte sondern nur bewunderte. Ich traute mich nicht, es ihm zu sagen, und zog mich einfach etwas zurück. Als er auf dem Heimweg einem Bettler Geld gab, fand ich dieses Verhalten sehr sympathisch, doch meine Gefühle waren eindeutig. Hans musste es bemerkt haben, denn am andern Tag kam er zu mir und fragte mich, ob ich wenigstens mit ihm noch einmal ein «Coci» trinken komme (Coca-Cola war kurz vorher auf den Markt gekommen und ein neues Getränk, das bei uns Jugendlichen sehr Anklang fand). Das war unser Abschied, ohne es auszusprechen.

Kontakt zu den Verwandten in Deutschland

Mein Vater hatte immer noch Kontakt zu Herbert Anner und seinen Verwandten in Deutschland, die den Anner-Stammbaum erforscht und meinem Vater geschenkt hatten. Meine Eltern, Tante Anni und Onkel Heiri und seine Frau waren vor Jahren diese Verwandten einmal mit dem Zug besuchen gegangen und waren sehr überrascht worden, als sie mit einer Limousine und einem Chauffeur am Bahnhof abgeholt wurden. Sie verbrachten ein paar Tage in Reutlingen und wurden sehr verwöhnt.

Herbert Anners Schwester hiess Margrit. Sie lud mich in die Herbstferien zu sich nach Reutlingen ein. Ich war noch nie so weit allein mit dem Zug gefahren. Zuerst Richtung Schaffhausen und in Ulm musste ich umsteigen. Auf einer gewissen Strecke wurde der Zug sogar von einer Dampflokomotive gezogen. In Stuttgart wurde ich von Tante Margrit mit dem Mercedes abgeholt. Sie war etwas über sechzig Jahre alt und wir verstanden uns erstklassig. Sie wohnte allein in einer Villa oben auf dem Hausberg von



Reutlingen in einem kleinen Park mit wundervoller Aussicht auf die Stadt. Sie war geschieden, und ihr Sohn studierte in Freiburg. Die Hausangestellte hiess Fräulein Klara. Sie putzte, kochte und empfing die Besucher an der Haustüre. Den Menue-Plan erstellte Tante Margrit persönlich, die Nahrungsmittel gingen wir gemeinsam einkaufen. Ich war froh um etwas Ruhe in den Ferien und repetierte eine Menge Französischwörter, da ich die Probezeit ja nur ganz

knapp, mit ganz schlechter Note in Französisch, bestanden hatte. Im Haus befand sich eine grosse Bibliothek, wo ich mich bedienen konnte. Am Abend verfolgten wir in Tante Margrits Schlafzimmer die Fussballweltmeisterschaft vor dem Fernseher. Die Deutschen waren bis im Final dabei, verloren dann aber knapp gegen England.

Tante Margrit nahm mich überall zu Verwandten und Bekannten mit. Ich hörte das erste Mal Geschichten von Menschen, die den zweiten Weltkrieg persönlich miterlebt hatten. Eine Krankenschwester erzählte mir, wie sie im Zug Verwundetentransporte aus Russland zurück nach Deutschland begleitet hatte. Das muss ein Horror gewesen sein: Zu wenig Verbandstoff, zu wenig Medikamente, zu wenig Desinfektionsmittel und auch zu wenig Wasser und Nahrung. Viele Verwundete seien im Zug gestorben. Auch Tante Margrit erzählte von der anschliessenden alliierten Besetzung und von den Bombardierungen. Sie hätten Tag und Nacht in Angst und Schrecken gelebt. Die Trennung Deutschlands war immer wieder ein Thema. Eine Frau, die in Potsdam aufgewachsen war, hatte immer noch Heimweh, durfte aber nicht in die DDR reisen.

Das Kantifest

Nach den Herbstferien fand das Kantifest statt. Auf der Schulhaustreppe fragte mich Georg aus der Parallelklasse, ob ich mit ihm ans Kantifest kommen möchte. Ich kannte ihn kaum, sagte aber sofort ja, da ich sowieso vorhatte hinzugehen. Georg hatte eine künstliche Hand, doch das störte mich nicht. Ich tanzte zwar mit ihm, doch gleichzeitig war ich interessiert an weiteren männlichen Exponaten. Die meisten sassen leider nur herum und tanzten nicht. Für uns Mädchen war das frustrierend. Hans, mein ehemaliger Freund, war auch dort und trank etwas zu viel Alkohol. Von den Anwesenden gefielen mir nur zwei, und ich hoffte, dass mich einer von ihnen zum Tanzen auffordern würde. Das Wunder geschah: Armin, der in die Oberrealschule ging und fast einen Kopf grösser war als ich, holte mich zum Tanz. Von da an sassen wir beinahe in jeder grossen Pause beisammen. Er wurde meine erste grosse Liebe. Wir hatten zudem beim gleichen Lehrer Mathematik.

Der Alltag zuhause

An den Wochenenden besuchten uns meistens Verwandte väterlicher- oder mütterlicherseits, manchmal auch meine Brüder mit ihren Frauen und Kindern, und natürlich auch die Grossmutter aus Lupfig. Mein Cousin Willi wohnte wie bisher bei uns. Durch die Woche wurde fast jeden Abend ferngesehen. Der Fernsehapparat war eine neue

Anschaffung. Da unser Haus sehr ringhörig war, hatte ich mir ein kleines Pult ins Schlafzimmer gestellt, um Aufgaben zu machen und den Lärm weniger zu hören. Ich lernte oft liegend im Bett bis spät in die Nacht. Am Wochenende lud mich Armin manchmal ins Kino oder ins Theater ein, aber nicht jeden Samstag durfte ich mit ihm in den Ausgang. Ruth kam jedes zweite Wochenende nach Hause. Ihr Freund Abu hatte seinen Aufenthalt in der Schweiz noch etwas verlängern können und war dann wieder nach England abgereist, um sein Studium zu beenden. Ruth unterrichtete an der Primarschule in Staffelbach und spielte auch Theater. Unsere Familie war ziemlich im Umbruch. Ich erinnere mich an einige Spannungen und Meinungsverschiedenheiten.

«Nachtmenschen» brauchen kein Frühstück

Am Morgen musste ich immer kurz vor sechs Uhr aufstehen und trank vor dem Start in die Schule nur einen Milchkaffee. Mein Vater hatte wieder einmal im Radio gehört, wie wichtig das Morgenessen sei. So beschloss er, kurz vom Stall in die Küche zu kommen und mir ein Butterbrot zu streichen und sich neben mich zu setzen, bis ich es gegessen hatte. Doch schon seit ich klein war, konnte ich am Morgen nichts essen, es wurde mir schlecht davon. Ich fand es jedoch rührend, wie sich mein Vater um mich kümmerte, und ich wollte ihm diese Freude machen und das Brot essen. Doch es war eine solche Tortur, bis ich das Brot geschluckt hatte, dass wir diese Aktion nach zehn Tagen wieder aufgaben. Ich ass lieber mitten in der Nacht, wenn ich meistens noch wach war.

Skilager in Arosa und erster Kuss



Im Februar 67 fuhren wir mit der Kantonsschule ins erste Skilager nach Arosa, genauer nach Litzirüti. Der Zufall wollte es, dass meine Klasse und die Klasse von Armin ins gleiche Skilager eingeteilt wurden. Ich freute mich sehr darauf: Eine ganze Woche mit Armin zusammen! Wir waren vier Mädchen in einem Zimmer und hatten es sehr lustig. Am ersten Abend in Litzirüti traf ich Armin allein im Aufenthaltsraum an, und er benutzte die Gelegenheit, mir einen Kuss auf die Stirne zu drücken. Das war leider nur ein sehr kurzer Moment des Glücks, denn Doris aus meiner Klasse, die später meine beste Freundin wurde, kam in den Aufenthaltsraum geplätzt, und so blieb es bei einem Kuss.

Das zweite Jahr in der Kantonsschule 1967/68

Gemeinsame Ferien meiner Eltern

Meine Eltern hatten nicht in die Ferien nach Lugano fahren können, weil Tante Anni krank wurde und bald darauf starb. Da meine Mutter immer kränklich war, beschlossen meine Geschwister und ich, die beiden nach Oberägeri ins «Ländli» zu schicken, wo Mutter unter ärztlicher Betreuung Ferien machen konnte. Mein Bruder Hans und ich führten während meiner Frühlingsferien also den Bauernhof selbständig. Wir mussten das Getreide ansäen und liehen dafür die Sämaschine der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Rütihof aus. Ich lenkte den Traktor im Kriechgang, was ich schon als Fünfjährige beherrscht hatte, und Hans kontrollierte die Sämaschine. Es klappte prima ohne zu fluchen, wie das meistens beim Vater geschehen war. Als Überraschung für die Eltern beschlossen wir, eine ganze Reihe Astern in allen Farben zu säen. Hans machte den Stall alleine, dort half ich nicht gross mit. Dann mussten wir noch Kartoffeln setzen und im Garten Zwiebeln pflanzen und jäten. Eine neue Idee war, Glacé selbst herzustellen. Das Pulver konnte man im Laden kaufen und dann mit Milch anrühren. Die Mischung brachten wir ins Gefrierfach bei der Schreinerei Busslinger. Eine eigene Gefriertruhe hatten wir noch nicht. Und die Glacé konnte man am Schluss sogar essen!

Zu viele Eier

Probleme bekamen wir aber mit den vielen Eiern, welche die Hühner in dieser Jahreszeit legten. Ich kam auf die Idee, damit «Chräbeli» (Anisguezli) zu backen und nahm ungefähr 35 Eier. Mit den nötigen Zutaten gab es aber so viel Teig, dass wir überrascht wurden. Unsere eigenen Backbleche reichten nicht aus. Wir liehen uns Bleche von verschiedenen Nachbarn. Da die «Chräbeli» vor dem Backen eine Nacht antrocknen mussten, reichte auch die Lagerfläche in der Küche nicht aus. Zum Glück war das Schlafzimmer unserer Eltern frei. Wir lagerten die Bleche sowohl am Boden als auch auf den Betten. Am nächsten Tag wurde angefeuert und gebacken. Nur, was machten wir nun mit all diesen «Chräbelis»? Jeder Nachbar bekam eine Schuhschachtel voll, und meinen Eltern schickten wir eine grosse Schachtel in die Ferien. Der Rest reichte dann noch bis zum Jahresende!

Gegen Ende meiner Ferien bekam mein Bruder eine Magenverstimmung und musste sich ins Bett legen. Ich las im Medizinbuch, dass Wermut gut sei gegen Magenverstimmung und machte ihm einen starken Tee. Zum Glück war sein Schlafzimmer im Parterre, denn er sprang aus dem Bett und spuckte den Tee aus dem Fenster. Er rief: «Willst Du mich umbringen?» Der Tee war viel zu bitter.

Der Nachthimmel

Im Schulunterricht lernten wir die Sternbilder kennen, und ich hatte mir eine Sternkarte gekauft. Auf dem Dach der Kantonsschule wurde vor den Ferien ein Teleskop eingerichtet und wir konnten den Mond und die Planeten beobachten. Interessant waren vor allem Saturn mit den zwei Kreisen oder die Monde des Mars. Wenn nachts nun der

Himmel klar war, ging ich nach draussen und beobachtete die Sterne, auch einmal, als ich um drei Uhr erwachte und der Sternenhimmel mich um diese Zeit Wunder nahm. Mein Bruder musste mich gehört haben. Plötzlich stand er leise neben mir und stupste mich. Er war sich nicht sicher, ob ich nachtwandelte oder nur die Sterne beobachtete.

Doktor Schiwago

Ich musste nach Mellingen zum Zahnarzt. Armin wollte mich nach dem Zahnarztbesuch abholen und wir vereinbarten, an der Brücke aufeinander zu warten. Ich meinte die Reussbrücke beim Städtchen und er ging von der Eisenbahnbrücke beim Bahnhof aus. So wartete ich knapp eine Stunde und machte mich dann enttäuscht auf den Heimweg. An der Eisenbahnbrücke traf ich ihn dann doch noch und zwar mit einer ziemlich schlechten Laune, da er genau so lange vergeblich auf mich gewartet hatte. Wir beschlossen, am Abend in Baden ins Kino zu gehen. Ich fuhr mit dem Velo nach Hause, nahm das Moped meines Bruders, und wir sahen den Film «Dr. Schiwago», welcher von Liebe und vom Krieg handelt. Die Musik ist mir heute noch präsent, und wenn ich sie höre, muss ich auch nach Jahren automatisch an Armin denken und an meine grosse Jugendliebe von damals. Armin war mir zu jener Zeit eine grosse psychische Stütze. Ich freute mich auf die Schule, nur um ihn dort zu sehen. Der Noten- druck war so gross, dass ich diese Schule sehr wahrscheinlich sonst nicht überstanden hätte.

Mein Beziehungsnetz

Ich traf in den Ferien auch verschiedene Schulkolleginnen und war oft gut über ihre Liebschaften informiert. Meistens wenn die Beziehung auseinanderging oder nicht klappte, schütteten sie bei mir ihr Herz aus. In unserer Klasse hatten wir zwei Lager von Mädchen. Solche, die offen eine Beziehung zu einem Burschen leben wollten und solche, die es gerne getan hätten, aber irgendwie zu stolz dazu waren. Zu Bethli, «Patsy» (Patricia), Astrid und später auch zu Doris, hatte ich eine sehr freundschaftliche Beziehung. Patsy und Bethli sowie zwei weitere Mädchen sind im zweiten Jahr ausgetreten. Es wurden verschiedene Klassenfeste veranstaltet, die meinen harten Alltag in der Schule und zu Hause etwas abfederten. Meine Schwester war mir eine grosse Stütze. Ich pflegte weiter die Brieffreundschaften zu meinen ausländischen Brieffreundinnen und freute mich auf ihre Briefe. Irgendwie gab mir dies die Kraft, den Schulalltag zu relativieren und durchzuhalten.

Israels Sechs-Tage- Krieg

Am 5. Juni 1967 begann der Sechs-Tage-Krieg, mit dem niemand gerechnet hatte. Israel eroberte in kürzester Zeit die Sinai-Halbinsel, die Golan-Höhen sowie Ost-Jerusalem und das Westjordanland. Zuvor hatten mehrere arabische Staaten ihre Armeen an den Grenzen zu Israel in Stellung gebracht, und die israelische Regierung fürchtete die Auslöschung des jüdischen Staates. Es wurde ein blitzschneller Sieg Israels. In mein Tagebuch schrieb ich damals, dass ich nicht glaube, dass dies der letzte Krieg sei, und dass sich Israel ewig verteidigen müsse. Zur gleichen Zeit bombardierten die USA Vietnam. Zeitungen und Nachrichten waren voll von Kriegsberichten.

Die Verlobung meiner Schwester

Abu hatte sein Studium in England mit Erfolg abgeschlossen und bekam ein Angebot aus Kanada als Manager in einer Schuhfabrik. Er telefonierte meiner Schwester und sagte, wenn sie mitkomme, würde er das Angebot annehmen. Sie wollte ihm folgen. So kam Abu am 11. Juni für die Verlobung in die Schweiz und flog gleich weiter nach Kanada. Ruth gab weiterhin Schule und machte dann einen Sprachaufenthalt in England. Erst im März 1968 reiste sie nach Kanada. Der älteste Bruder von Abu hatte ebenfalls eine Schweizerin geheiratet. Der jüngste Bruder wohnte bei dessen Schwiegereltern in der Schweiz und absolvierte bereits eine Lehre in Winterthur. Später hat auch er eine Schweizerin geheiratet. Am 15. Juni fand ein weiteres familiäres Ereignis statt. Martin, der zweite Sohn von Rosmarie und Emil, kam auf die Welt.

Amtliche Beratung

Nach Abus Niederlassung in Kanada erhielt meine Schwester von Kanada die Bewilligung für die Immigration. Da Ruth vorhatte, nach Kanada auszuwandern und dort zu heiraten, wollte sie sich beim Zivilstandsamt in Baden über das Abmeldeprozedere in der Schweiz und das Anmeldeprozedere bei der Schweizer Vertretung in Kanada informieren und ebenso über die Namensänderung im Pass nach ihrer Heirat in Kanada. Damals musste eine Schweizerin noch den Namen des Ehemannes annehmen und konnte nicht wählen. Anstelle der gewünschten Information bekam Ruth vom Standesbeamten zuerst eine Lektion erteilt über die Gefahr einer Mischehe mit einem Mann mit muslimischem Hintergrund. Der Beamte meinte weiter, dass eine solche Ehe schon von Anfang an zum Scheitern verurteilt sei, und es für sie besser wäre, sich von der Hochbrücke in Baden hinunter zu stürzen als darauf zu warten, was die Zukunft für sie bringen werde. Zum Glück stimmten seine Voraussagen nicht. Ruth reiste mit 23 Jahren nach Kanada und ist seit fünfzig Jahren immer noch mit Abu verheiratet. Sie wohnen schon lange in Kalkutta. Abu ist Nationalrat in Delhi. Sein ältester Bruder war acht Jahre Energie- und Eisenbahnminister in der Regierung unter Indira Gandhi.

Pontonierfest in Mellingen, Sommerferien und Esperanto

Bethlis Vater war an der Organisation des Pontonierfestes in Mellingen beteiligt. Um Geld für die Schulreise zu verdienen, halfen einige aus unserer Klasse beim Los- und Getränkeverkauf. Ich wohnte in dieser Zeit bei Bethli und verbrachte die letzte Woche der Sommerferien bei ihr. Meine Mutter war oft krank, und die Grossmutter aus Lupfig wohnte vorübergehend bei uns. Ich musste auf Vieles Rücksicht nehmen und im Haus und auf dem Feld mithelfen. Meine Schwester und ich besuchten meine Gotte in Niederwenigen und fuhren weiter mit Autostopp zu Tante Lini sowie ihrer Familie nach Schöfflisdorf. In den Ferien freute ich mich, etwas Zeit zu haben, um Bücher zu lesen. Vor den Sommerferien hatte ich mir extra ein Esperanto-Grammatikbüchlein gekauft und begann, selbst Esperanto zu lernen. Mich faszinierte die Idee von Ludwig Zamenhof, eine Weltsprache zu entwickeln, damit sich die Völker besser verständigen könnten, und ich wollte herausfinden, wie diese Sprache funktionierte. Mein Vater wunderte sich darüber und erzählte, dass er 1924, also genau in meinem Alter, auch beim KV

(Kaufmännischer Verein) in Baden einen Esperanto-Kurs besucht hatte. Nach dem ersten Weltkrieg und mit der Gründung des Völkerbundes (als Vorläuferin der UNO), den die Schweiz mitbegründete, seien diese Kurse sehr populär gewesen.

Mode und geschenkte Kleider

Margrit Kuhn, die um ein paar Jahre ältere Nachbarin, die mir in der Primarschulzeit eine Menge Mädchenbücher ausgeliehen hatte, arbeitete als Zeichnerin bei BBC (Brown Boveri und Co). Von ihrer Cousine bekam sie eine Menge Kleider. Wir hatten die gleiche Kleidergrösse. Auch ich konnte davon profitieren. Während der Kantonsschulzeit bekam ich von ihr sehr schöne Miniröcke und lange Hosen. Eine Hose trug ich besonders gern: Sie war dunkelgelb und die Hosenbeine gingen unten auseinander wie ein Zelt, was damals sehr Mode war.

Der grosse Schreck

Ab und zu besuchte ich in Baden mit Armin das Theater oder ging ins Kino. Er putzte in den Ferien Fenster, um das Geld für unsere Unternehmungen zu verdienen. Am Samstagabend ging es mit dem letzten Zug um 23.30 Uhr dann nach Mellingen zurück. Ich war immer froh, wenn es noch andere Rütihöfler*innen im Zug hatte, damit ich nicht alleine den Weg durch den dunklen Wald nach Rütihof unter die Füsse nehmen musste.

In einer Samstagnacht war es so dunkel, dass man die Strasse durch den Wald nicht mehr genau sah und sich nach dem Lichteinfall von oben durch die Öffnung der Bäume orientieren musste. Im Zug war nur ein Italiener gewesen, den ich aber nicht kannte und der auch den Weg nach Rütihof einschlug. Ich folgte ihm zu Fuss mit einem gewissen Sicherheitsabstand. Im Wald kam von Mellingen her dann ein Moped gefahren und überholte mich. Plötzlich kehrte das «Töffli» um, und ich bekam mächtig Angst, dass ich so schnell ich konnte zurück hinunter zum Bahnhof rannte, das Moped hinter mir her bis zur grossen Strassenlaterne. Dort erkannte ich den zwei Jahre älteren Toni Busslinger. Er sagte, er habe mich erst nach dem Überholen erkannt, und wollte mich nur fragen, ob er mich auf dem Moped heimfahren solle. Der Schreck vom früheren Überfall steckte noch in meinen Knochen. Es tat ihm leid, dass er mich so erschreckt hatte, und er transportierte mich dann bis vor die Haustüre. Meine Schwester war noch wach, und ich war froh, ihr meinen Schrecken erzählen zu können.

Jugendfest und Badenfahrt

Nach den Sommerferien fand das Jugendfest mit Fackelumzug statt. Die Kantischüler*innen halfen bei den Spielen der Kinder mit. An der Badenfahrt konnte man mit einem Züglein durch die unterirdischen Gänge von Baden fahren. Auch diese Züge wurden von den Kantischülern beaufsichtigt. Ich schlief damals oft bei meinem Bruder Emil in Neuenhof und konnte dort auch zu Mittag essen. Ich hatte mir einen Velo-Solex gekauft und musste am Morgen nicht mehr so früh aufstehen. Ich hatte oft schlechte Noten und wusste nicht, ob ich die Kleine Lateinmatur schaffen würde. Fast jeden Tag stand Latein auf dem Stundenplan, und wir sollten im kommenden Frühling an der Klei-

nen Lateinmatur einen Text, der schon für die richtige Matur galt, von Deutsch auf Latein übersetzen. Das heisst, die Grammatik und alle Verben sollten wir bis dann beherrschen. Der Notendruck in allen Fächern wurde immer grösser, und weil vor den Herbstferien noch der zweiwöchige obligatorische Landdienst sowie eine Schulreise angesagt waren, folgte eine Prüfung auf die nächste. Ich hatte für alles zu wenig Zeit.

Schulreise und Grenzerfahrungen

Eine dreitägige Schulreise mit unserem Klassenlehrer Anton Keller führte uns am ersten Tag mit dem Car nach Maloja, wo wir in der Jugendherberge übernachteten, nicht ohne vorher im Wirtshaus noch den Triacca aus dem Veltlin getestet zu haben. Die ganze Gesellschaft war in guter Stimmung. Am andern Tag ging es zu Fuss zur Forno-Hütte auf fast 3000 m.ü.M. Der Weg war ziemlich anstrengend, aber die Aussicht mit all den Schneebergen ringsherum einmalig. Vor der Hütte überquerten wir einen Gletscher. Die Hütte war von anderen Berggängern schon fast ausgebucht und das Schlaf-lager ziemlich eng. Wir kochten Spaghetti und wärmten uns am Kaffee. Zwei von uns schliefen auf dem Boden, weil man vor lauter Ellbogen den Kopf nicht mehr richtig hinlegen konnte. Mitten in der Nacht wurden wir von lautem Lärm geweckt. Eine Gebirgstruppe der Schweizer Armee war im Anmarsch und wollte auch noch in der Hütte nächtigen. Sie besetzten die Küche, und wir nahmen aus Platzmangel das Morgenessen im Schlafschatz ein. Dann ging die Wanderung weiter über den Muretto-Pass ins Veltlin. Der Abstieg war ziemlich steil und über Schneefelder und Geröllhalden nicht ungefährlich. Plötzlich glitt Ruth Hauenstein aus und rutschte mit immer grösserer Geschwindigkeit das Schneefeld hinunter. Weiter unten waren zum Glück schon ein paar Kollegen. André, der später Arzt wurde, reagierte sehr schnell, warf sich ihr in den Weg und konnte ihren Absturz noch stoppen. Sonst wäre sie voll in die Geröllhalde gerast. Wahrscheinlich hat er ihr das Leben gerettet.

Unten im Tal wartete schon wieder der Bus und wir machten uns auf die Suche nach einem Zeltplatz. Unterwegs kauften die Burschen einen Harass Wein. Dann stellten wir die weissen Pfadi-Zelte auf einer Wiese in der Nähe eines Baches auf. Anschliessend wurde am Feuer Suppe gekocht und Fondue gegessen. Es wurde viel, von einigen zu viel, Wein getrunken. Nach Mitternacht schlüpfen wir in die Zelte, doch an Schlaf war nicht zu denken. Einigen wurde es «kotzübel». Patsy hatte Liebeskummer und einen Weinkampf, so dass ich mich mit ihr vors Zelt setzte und sie etwas beruhigte. Gleichzeitig hörte ich aus einem anderen Zelt, dass Tulli mit Hans Kopfrechnen übte. Dieser war nicht sehr schnell, fand aber meistens das richtige Resultat. Am andern Morgen fragte ich Tulli, wieso er mit Hans Kopfrechnen gemacht hatte. Er antwortete, er habe gehört, dass Betrunkene so schneller wieder nüchtern würden. Früh am Morgen hörte ich Toni Keller die Burschen wecken. Sie mussten das «Gekotze» wegputzen, bevor wir Mädchen aus dem Zelt kamen. Am dritten Tag führte die Fahrt nach Sondrio auf den Markt und nach Calico zum Baden im Comersee. Schliesslich fuhren wir mit dem Car wieder nach Hause.

Der Landdienst

In der zweiten Klasse der Kantonsschule mussten alle Schüler*innen vor den Herbstferien zwei Wochen in den Landdienst. Da wir auf unserem eigenen Hof genug Arbeit hatten, beantragte ich, den Landdienst zu Hause zu verrichten. Mein Vater war froh und sagte, er zahle mir pro Tag auch fünf Franken, wenn ich im Stall beim Misten helfe, was ich vorher nie getan hatte. Da im gleichen Quartal das Jugendfest, die Badenfahrt und die Schulreise stattfanden, wurden besonders viele Proben in allen Fächern durchgeführt, so dass ich psychisch richtig fertig war. Mittendrin im Landdienst fand als Abwechslung noch die Hochzeit meines Bruders Hans mit Vreni statt. Wir hatten eine Menge Äpfel und Birnen zum Auflösen. In den Herbstferien kam auch Ruth nach Hause. Wir mussten Rüben putzen und Kartoffeln auflösen. Für Ferien war keine Zeit. Nur Grossmutter, die unterdessen bei uns wohnte, ging nach Basel zu ihrem Enkel Arthur und seiner Familie in die Ferien. Meine Mutter hatte oft Herzkrise und war viel krank. Ich schrieb in mein Tagebuch, es sei im wahrsten Sinn des Wortes zum «Davonlaufen».

Die grosse Krise

Während der Ferien hatte ich trotz allem Zeit zum Nachdenken. Ich fühlte mich sehr schlecht und musste oft weinen, ohne genau zu wissen warum. Auch meinem Vater ging es schlecht. Er bekam einen heftigen Fieberanfall, und der Arzt fand den Grund dafür nicht. Ich spürte einen grossen Druck, teils von zu Hause und teils von der Schule. Zwischendurch ging ich mit Armin ins Theater oder an einen Korbballmatch. Seit zwei Jahren spielte ich sporadisch mit den BBC-Frauen Korbball.

Hans und Vreni mieteten eine Wohnung bei Biland's in Rütihof. Langsam wurde klar, dass Hans auf die Länge nicht mehr Landwirt bleiben konnte. Die Einkünfte des Bauernhofes reichten nicht für zwei Familien. Hans nahm darum bei der Kehrrechtabfuhr Baden eine Stelle an.

Ich stellte meinen Vater zur Rede und sagte ihm, ich könne diese zwei Leben von mir nicht mehr auf eine Reihe bringen. «Entweder gehe ich weiter zur Schule und wir geben das Bauern auf und verkaufen die Kühe. Oder ich bleibe zu Hause, betreibe die Landwirtschaft und gehe nicht mehr zur Schule.» Mein Vater antwortete jedoch in einem schroffen Befehlstone: «Wir bauern weiter und Du gehst weiter zur Schule!» Da kam meine Schwester in die Stube und hörte unsere Auseinandersetzung. Sie sagte: «Du gehst weiter zur Schule, und ich bezahle Dir ein Zimmer in Baden!» Mein Vater wurde so bleich, wie ich ihn noch nie gesehen hatte. Er fand keine Worte mehr. Die nächsten zwei Tage gingen wir schweigend aneinander vorbei und arbeiteten mit den andern wortlos auf dem Feld hinter dem Bauernhaus. Bethli, Franz und Karl, unsere Nachbarskinder halfen ebenfalls mit.

Die Betriebszählung

Mitten in der Arbeit wurde mein Vater weggerufen. Er kam erst nach gut einer Stunde wieder zurück und sagte, dass Armin vor dem Haus auf mich warte. Ich wusste nicht, was los war. Es stellte sich dann heraus, dass Armin, der als Ferienjob bei der nationa-

len Betriebszählung mitmachte, von einem Kollegen unsere Betriebsformulare bekommen und diese mit meinem Vater ausgefüllt hatte. Armin fragte mich, was los sei. Mein Vater hatte ihm mitgeteilt, dass wir ziemlich heftige Auseinandersetzungen gehabt hätten, und dass es mir schlecht gehe und er lieb zu mir sein sollte. Ich wunderte mich über meinen Vater, besonders weil er Armin nicht besonders gut mochte. Da war er aber mächtig über seinen eigenen Schatten gesprungen! Ich merkte natürlich auch, dass mein Vater in gewisser Weise am Bauernhof und an den Tieren hing. Am andern Tag machte ich mit ihm Frieden und sagte ihm, dass ich weiter in die Schule gehe und auch zu Hause mithelfe.

Karis Verletzung

Unser Nachbar Karl Busslinger hatte eine Automechanikerlehre begonnen und verbrachte die meiste Freizeit bei uns auf dem Traktor, wobei er meinem Vater half, Gras oder auch Getreide zu schneiden oder Gülle auszuführen, auch während der Ferien. An einem Tag wollte er das Schneidmesser am Traktor festmachen. Es rutschte weg und schnitt ihm eine tiefe Wunde in die Wade. Meine Schwester sah es und meldete dem Arzt in Mellingen, dass unser Vater mit Karl vorbeikomme, da die Wunde sicher genäht werden müsse. Nach dem Telefonat wurde es Ruth so schlecht, dass sie hinter das Haus an die frische Luft lief. Da verlor sie kurz das Bewusstsein. Als sie wieder erwachte, lag sie ziemlich weich auf dem stinkenden Schweinemist.

Badezimmer, Waschküche und Renovationen

Zu dieser Zeit wuschen wir uns immer noch in der Küche und hatten nur ein WC-Häuschen aus Holz, das am Schweinestall angebaut war, auch keine Waschküche. Mein Vater und mein Bruder planten an dieser Stelle nun einen Umbau mit Badezimmer und Waschküche. Ich freute mich schon auf das erste Bad. Überraschenderweise tauchte fast zur gleichen Zeit Rolf auf. Als Schüler war er seinerzeit von zu Hause weggelaufen und an der Reuss aufgegriffen worden. Man brachte ihn darauf zu meinen Eltern. Nachher kam er oft zu meinen Eltern in die Ferien. Ich konnte mich nicht an ihn erinnern, und auch meine Eltern hatten mehrere Jahre nichts mehr von ihm gehört. Er hatte unterdessen ein eigenes «Plättlergeschäft» eröffnet und bot meinen Eltern an, gratis die Küche zu plätteln. Das war eine sehr schöne Überraschung! Bis dahin hatten wir sie jedes Jahr einfach mit Kalk geweißelt.

Berufsberatung und weitere Entscheidungen

Zum Glück hatte ich im Zeugnis doch etwas über einen Vierer im Durchschnitt und war definitiv befördert worden. Die Schule ging weiter. Ich bekam sehr schlechte Noten, nahm noch einige Nachhilfestunden in Latein, hatte aber das Gefühl, nicht alles aufarbeiten zu können. Patsy, Bethli und noch zwei andere Mädchen verliessen die Klasse. Auch ich hatte den Verleider. Im Herbst fanden die National- und Ständeratswahlen statt. Ich machte einen Vortrag über die BGB: Bauern- Gewerbe- und Bürgerpartei. Dies war fast das einzige, was mich noch interessierte, da es wenigstens einen Bezug zur Gegenwart und zur aktuellen schweizerischen Politik hatte. Meine Schwester plante aktiv ihre Auswanderung.

Ich beschloss, einen Besuch bei der Berufsberaterin in Baden zu machen, um neu herauszufinden, welche Berufe für mich in Frage kämen. In der 4. Bez. war ich schon einmal bei der Berufsberatung gewesen, doch für mich bestand eine neue Ausgangslage. Ich ging einen ganzen Nachmittag Tests machen, und sie gab mir ein Buch mit nach Hause mit achtzig Berufen zum Selbststudium. Ich blieb ein paar Tage zu Hause und hatte keine Lust mehr, die Schule zu besuchen. Ich informierte Toni Keller, meinen Klassenlehrer über meine Absicht, die Kantonsschule zu verlassen. Er kannte meinen Vater und unsere Situation in Rütihof, da er jahrelang Inspektor in der Gemeindeschule Rütihof gewesen war, und mein Vater damals Präsident der Schulpflege. Er riet mir, in der Kantonsschule zu bleiben und Nachhilfestunden zu nehmen. Ich kam aber auf die Idee, Hochbauzeichnerin zu werden. Dann könnte ich später die Kunstgewerbeschule besuchen für Innenarchitektin. Auch Armin befasste sich schon mit seiner Berufswahl. Er wollte an der ETH Architektur studieren und fand dann, das passe ja noch zusammen. Wie sich aber unsere Freundschaft weiter entwickeln würde, wenn ich die Kantonsschule verliesse, war offen. Der Gedanke, dass die Freundschaft mit Armin auseinander gehen könnte, tat mir weh, meine Berufswahl schien mir aber wichtiger.

Lampenzeichnerin

Die Berufsberaterin fand, dass Beleuchtungszeichnerin auch ein Beruf sei, der zu mir passen würde. In besuchte in Baden das Büro Rösch und fand heraus, dass die schönen Strassenlaternen von Morcote und viele Beleuchtungen in Kirchen von eben diesem Büro stammten. Die Lehrzeit würde vier Jahre betragen, so wie auch die Lehrzeit für Hochbauzeichnerin. In Windisch besuchte ich ein kleines Architekturbüro, das an einer Lehrtochter interessiert war. Die Leute waren überall sehr nett, doch als ich die Bücher von der Berufsschule studierte, merkte ich, dass ich nicht mehr viel dazu lernen könnte. In Mathematik, Geometrie und Algebra und auch in den Sprachen war ich schon so weit, wie die Anforderungen für die Lehrabschlussprüfung gewesen wären. Es ging also nur um die praktische Ausbildung. Je mehr ich darüber nachdachte, spürte ich, dass ich mich langweilen würde. Die Kantonsschule, und was ich dort noch lernen könnte, kam mir aus dieser Sicht plötzlich attraktiver vor. So beschloss ich, weiter die Kantonsschule zu besuchen, bis die Lehrer mich ihrerseits hinausschmeissen würden, falls meine Noten nicht reichten. Dieser Entscheid gab mir eine grosse Freiheit und Stärke.

Weihnachten und Neujahrsferien im Schnee

Das Leben zu Hause war weiterhin anstrengend. Über Weihnachten kamen viele Verwandte zu Besuch, auch mein Götti. Es wurde gefeiert und gegessen. Dazu schlachteten wir ein Schwein. Das gab einen Tag lang sehr viel Arbeit. Auch Tante Emmi und ihr Mann Köbi halfen immer bei der Metzgete. Herr Vogler aus Rohrdorf war der neue Störmetzger. Es gab Blut-, Leber-, Rauch- und Bratwürste, aber auch ganz verschiedene Fleischarten. Speck wurde mit einer Beize im Keller drei Wochen eingelegt und nachher geräuchert. Bis gegen Mitternacht räumte ich die Küche auf und putzte den Boden. Ich freute mich aber auf die Neujahrstage. Mit Bethli, Rita und Astrid fuhren wir zum Skifahren mit dem Knecht-Car nach Lungern-Schönbühl. Dort feierten wir mit an-

deren Gästen, auch mit Kantonsschülern aus Aarau, Silvester. Wir übernachteten in einem Massenlager. Der Schnee war wunderbar, manchmal hatte es aber viel Nebel. Ich vermisste Armin. Er war gleichzeitig in den Ferien auf dem Stoos.

Höhenflug und Tiefgang

Zu seinem Geburtstag Ende Dezember schenkte ich Armin ein Päcklein Zigaretten, da er zu rauchen begonnen hatte. Ich wusste nicht, ob er an meinen Geburtstag im Januar dachte, fand dann aber ein sehr schönes kleines Liebesbrieflein mit Schokolade in meinem Mantel. Ich war so glücklich! - Für die Schule arbeitete ich wieder viel und ging oft zu Emil und Rosmarie nach Neuenhof zum Aufgaben machen und Übernachten, da es dort ruhiger war als zu Hause. Emil half mir auch bei den Mathematikaufgaben. Ich begriff die Mathematik immer noch recht gut, und bei den Prüfungen waren die Aufgaben, die ich löste, meistens richtig. Nur war ich dabei sehr langsam, da ich zu Hause zu wenig Zeit hatte, vor den Prüfungen zu üben, und löste so nie alle Aufgaben. Die Noten waren dementsprechend. Zu Hause wurde die Grossmutter krank und musste fast Tag und Nacht gepflegt werden. Meine Gotte kam hin und wieder, um dabei zu helfen. Dann bekam meine Mutter die Grippe und konnte die Grossmutter nicht mehr zu Hause pflegen. So musste sie ins Pflegeheim «Gnadenthal» eintreten.



Sie hatte vor allem den Winter durch bei uns gewohnt, da sie nicht mehr fähig war, jeden Tag ihr Haus mit Holz zu heizen. Beim Heizen hatte sie sich einmal den Arm gebrochen. An eine Rückkehr der Grossmutter in ihr Haus in Lupfig war nicht mehr zu denken. Meine Eltern und die Geschwister meiner Mutter verkauften dann das Haus und das Land in Lupfig.

Missverständnisse mit Armin

Armin verhielt sich schon längere Zeit etwas merkwürdig, und ich dachte, es ginge ihm schlecht und er wolle mit mir nicht darüber reden. Er fragte mich einmal, was wir machen wollten, und ich antwortete, es sei mir gleich. Er meinte, wenn mir alles egal sei, dann könne er ja auch gehen. Doch das hatte ich niemals so gemeint, ich war einfach gern mit ihm zusammen, unabhängig davon, was wir unternahmen. So musste ich entscheiden, wohin wir gehen, welche Strassenkreuzung, usw. Das war eine harte Lektion und machte mich ziemlich fertig. Er meinte dann auf dem Bahnhof, er hätte nicht gern ein Mädchen, das passiv sei. Er war für mich wirklich der Mensch, der mir am meisten bedeutete, und es tat mir sehr weh.

Skilager in Engelberg

Wieder gingen unsere beiden Klassen zusammen ins Skilager nach Engelberg. Ich lernte ziemlich gut skifahren und war mit einigen Burschen aus Armins Klasse in die gleiche Gruppe eingeteilt worden. Sie waren sehr nett zu mir und trugen immer meinen

Lunch in ihrem Rucksack mit. Ich hatte mir vorgenommen, die Ausflüge mit Armin aktiver zu gestalten, wenn er glaubte, dass dies ein Beweis meiner Liebe für ihn wäre. Die Woche war sehr schön, auch wenn das Wetter nicht immer mitspielte. Einmal besuchten wir das Kloster Engelberg und nahmen an einer Führung teil. Ein Klosterbruder hatte drei Zimmer mit Intarsienbildern ausgestattet und sein ganzes Leben daran gearbeitet. So etwas Eindrückliches hatte ich noch nie gesehen!

In der Mitte der Woche kam es wieder zu einem Missverständnis mit Armin. Er hatte offenbar am Abend nach dem Nachtessen eine Stunde vergeblich auf mich gewartet und war dann so schlechter Laune, dass wir wortlos durch Engelberg marschierten. Ich hatte ihm offenbar den ganzen Abend verdorben und hätte weinen können, weil ich davon ausgegangen war, dass wir eine Stunde später abgemacht hatten. Gegen Ende der Woche verbesserte sich dann unser Verhältnis wieder, und am Samstag gingen wir noch gemeinsam skifahren.

Requisitenschieben im Theater Kornhaus

Die Pro Argovia hatte einen Wettbewerb ausgeschrieben für Theater-Einakter. Die drei besten Stücke wurden im Kornhaus in Baden aufgeführt. Lehrer Toni Keller fragte, wer mithilfe die Kulissen aufzubauen. Bethli und ich meldeten uns. Von der Klasse über uns beteiligten sich ebenfalls zwei Mädchen. Rösi war interessanterweise auch ein Bauernmädchen und steckte fast in den gleichen Problemen wie ich. Sie half viel zu Hause mit, sogar im Stall, und hatte oft auch schlechte Noten. Ich kannte sonst niemanden in der Kantonsschule, der von einem Bauernhof stammte. Da diese Stücke vor der Aufführung an Abenden und Wochenenden auch geprobt werden mussten, kostete uns dies sehr viel Freizeit. Am Schluss konnten wir den Text vom vielen Hören sogar auswendig. Einmal hinter die Kulissen eines Kleintheaters zu sehen, war eine sehr interessante Erfahrung. Gleichzeitig stand die Lateinmatur vor der Türe, und ich nahm weiter Nachhilfestunden. Zum Schlafen blieb kaum mehr Zeit. Wir hatten damals auch am Samstagmorgen noch Schule. Der freie Samstag wurde erst viel später eingeführt.

Autofahren und Matura

Meine Schwester Ruth und auch Armin nahmen Autofahrstunden. Beide bestanden die Prüfungen. Ruth ist anschliessend Ende März nach England gereist. Am Samstagabend nach der kleinen Lateinmatur ging ich nach Neuenhof, und Armin sagte, er hole mich am Abend fürs Kino dort ab. Wir waren etwas spät für den Bus und rannten die Treppe hinunter. Auf der Strasse angekommen, fragte er, ob ich nicht einsteigen wolle. Er hatte die Autoprüfung bestanden und war mit dem Auto seines Vaters angereist!

Im Winter hatte es zeitweise sehr viel Schnee und die Strassen waren vereist. Ich konnte dann am Morgen einer Schulkollegin telefonieren, die auch die Autoprüfung bestanden hatte, und mich mit einem Occasions-VW-Käfer abholte. Ich war sehr froh um diese Transport-Erleichterung. Die Busverbindung Rütihof-Baden kam erst 1970.

Die Matura an der Kantonsschule Baden wurde eidgenössisch anerkannt und wir hatten einen Tag frei. Der Lateinlehrer und Vizerektor Dr. Koller meinte dazu nur, dass die

OR (Oberrealschule) unter dem gleichen Dach sei wie das Gymnasium, gehe ja noch, doch dass die Handelsschule unter dem gleichen Dach sei, finde er «unter aller Kanone». Ich wunderte mich, dass ein Lehrer, der uns die humanistische Bildung beibringen sollte, ein so elitäres Menschenbild vertrat.

Zwei Kälber auf einmal

Einmal am Samstag vom Ausgang zurück, hörte ich gegen Morgen wiederholt sehr merkwürdige Geräusche und «Gerumpel» aus dem Stall. Der Kuhstall war bei unserem Bauernhaus ans Wohnhaus angebaut, und mein Schlafzimmer lag auf der anderen Seite der Mauer. Vom Stall hörte man aber praktisch nie etwas. Ich dachte, vielleicht sei eine Kuh nicht mehr angebunden, und ging nachschauen. Als ich die Stalltüre geöffnet hatte und das Licht anzündete, stand ein neugeborenes Kalb vor mir, zwar noch auf sehr wackeligen Beinen! Ich rannte in die Stube und rief meinem Vater, er solle sofort runterkommen, weil eine Kuh gekalbt hätte. Als er in den Stall eintrat, war schon eine zweite Kuh am Kalben! Zum Glück war ich aufgestanden. Mein Vater sagte, er sei am Abend noch im Stall gewesen, weil er wusste, dass zwei Kühe bald Kälber bekämen. Er hätte diese aber später erwartet. Diese Nacht werde ich mein Leben lang nicht mehr vergessen!

Abschiedsfest bei Bethli

Bethli hatte beschlossen, aus der Kanti auszutreten und hatte die Aufnahmeprüfung für die Lehre als Chemielaborantin in Basel bestanden. Sie wollte sich von unserer Klasse mit einer Party bei sich zu Hause verabschieden. Mit Astrid half ich Bethli Brötchen streichen und holte dann um 23 Uhr mit dem Moped die Klasse am Bahnhof Mellingen ab. Bethli wohnte etwas ausserhalb von Mellingen gegen Wohlenschwil zu. Deshalb war zuerst noch ein halbstündiger Fussmarsch, am Morgen wieder in umgekehrte Richtung, angesagt. Armin war auch dabei, und ich fand den Fez wunderbar. Obwohl wir schmusten, war unsere Beziehung immer sehr platonisch und respektvoll, und es kam nie zu Intimitäten, die wir glaubten, nicht verantworten zu können. Die Pille war erst neu erfunden worden und noch nicht so etabliert wie heute. Wir sprachen zwar darüber, aber für beide von uns war es keine Option.

Das dritte Jahr in der Kantonsschule 1968/69

Zwillinge

Meine Schwägerin Vreni bekam zwei Monate zu früh Zwillinge: Mario und Angelika. Mario starb ein paar Stunden nach der Geburt. Er war nicht lebensfähig. Angelika wurde im Kantonsspital Aarau in einen Brutkasten gelegt. Vreni und Hans hatten eine intensive Zeit mit der täglichen Betreuung in Aarau. Angelika entwickelte sich normal und konnte nach ein paar Wochen nach Hause. Im Herbst war dann die Taufe. Mein Bruder Emil wurde Götti und ich Gotte (Paten).



Zu Hause blieb die Atmosphäre weiter angespannt. Mein Vater wurde öfter krank und hatte Fieberanfälle. Zum Glück hatte Willi, mein sprachbehinderter Cousin, melken gelernt und eine gute Beziehung zu den Kühen. Er arbeitete immer noch als Hilfsarbeiter bei der Baufirma Notter. Am Morgen stand er früher auf und melkte die Kühe, bevor er zur Arbeit ging. Das Schicksal des Bauernhofes war langsam abzusehen.

Die Ermordung von Martin Luther King

Anfangs April 68 wurde in den USA der Bürgerrechtler Martin Luther King ermordet. Er war ein grosser gewaltloser Kämpfer gegen die immer noch anhaltende Rassendiskriminierung in den USA und wurde zum bekanntesten Anführer der afro-amerikanischen Widerstandsbewegung.

Die Globuskrawalle in Zürich

In Zürich fanden im Juni 1968 die Globuskrawalle statt. Anlass für die Auseinandersetzungen zwischen jugendlichen Demonstranten und der Polizei war die Forderung nach der Einrichtung eines autonomen Jugendzentrums im Provisorium des ehemaligen Warenhauses zum Globus. Am Radio hörten mein Bruder Hans, mein Vater und ich gemeinsam diese neusten Nachrichten. Mein Bruder ärgerte sich darüber und war gegen diese Demonstrationen. Mein Vater dagegen fand, dass sich endlich etwas zu bewegen beginne. Er hatte recht: Diese Unruhen standen in direktem Zusammenhang mit den europaweiten Jugendunruhen im Sommer 1968 und waren der Auftakt für die 68er-Bewegung in der Schweiz. In der Kantonsschule spürten wir nichts davon. Einzig unser Schulkollege Thomas Bickel erzählte im Frühling nach seinem Besuch des Konzerts der Rolling Stones in Zürich, dass die Stühle und das Mobiliar zusammengeschlagen worden seien. Wir hörten auch immer wieder von Demonstrationen in Berlin und Paris und den Zusammenstössen mit der Polizei.

Französischkurs in Lausanne

Nach den Frühlingsferien hatten wir im Französisch einen neuen Hauptlehrer bekommen, Dr. Christoph Eich, der uns zwei Jahre bis zur Matura führen sollte. Er legte grossen Wert auf die Aussprache, und wir mussten Gedichte auswendig lernen und sie dann vor der ganzen Klasse aufsagen. Nie wusste man, in welcher Stunde man an die Reihe kam. Bei Fehlern gab es schlechte Noten und das Prozedere wurde wiederholt bis fast zur Perfektion. Ich und die meisten Mitschüler*innen litten darunter. Jede Woche stand auch eine Grammatikstunde auf dem Stundenplan. Doch am liebsten hatte ich Französische Literatur. Da konnte er uns wirklich viel erzählen und hatte ein grosses Wissen. Da meine Noten auch in Französisch bedenklich waren, beschlossen Astrid und ich, in den Sommerferien einen Kurs an der Uni Lausanne zu belegen. Wir wohnten in einem günstigen Hotel etwas ausserhalb von Lausanne und genossen die Freiheit.

Ein sympathischer Französischprofessor

Nach der Begrüssung an der Universität mussten wir eine Prüfung machen und wurden in Leistungsklassen eingeteilt. Meistens hatten wir nur am Morgen Kurse und am Nachmittag gab es Filme oder Exkursionen. Zu meinem «Prononciation-Lehrer» entstand eine besondere Beziehung. Bei ihm hatten wir auch Diktate, und ich war eine der besten Schülerinnen. Ich wunderte mich selber darüber. Zweimal traf ich ihn auf dem Weg zur Universität, und er fragte mich, woher ich komme und wer ich sei. Einmal machten alle Lehrer und Kursteilnehmer*innen einen Ausflug in die staatlichen Weinkellereien von Lausanne. Die Lehrer waren unter sich und bekamen einen speziellen Wein. Wir Kursteilnehmer*innen hielten uns in einem Innenhof auf, getrennt von den Lehrern. Da kam dieser Professor mit zwei kleinen Gläsern, gefüllt mit dem besonderen Wein, und suchte mich in der Menge, um mit mir anzustossen. Er wünschte mir Glück, und ich war erstaunt über diese grosszügige Geste!

Kontakte innerhalb und ausserhalb der Universität

In meiner Klasse waren Frauen und Männer aus der Deutschschweiz, aus verschiedenen europäischen Ländern, zwei aus Afrika und auch eine Amerikanerin. Diese erschien eines Morgens mit verheulten Augen und berichtete, dass ihr Freund in Vietnam gefallen sei. In den USA wurden die jungen Männer mit Losen für den Krieg in Vietnam ausgewählt und ausgebildet. Das konnte jeden Studenten treffen.

Die letzten zwei Wochen kam Bethli Suter zu uns nach Lausanne in die Ferien. Wir beschlossen, am Freitagabend vor der Heimreise in die Stadt tanzen zu gehen. Wir lernten zwei nette Jungen kennen, beide etwas älter als wir, Jacques aus Lausanne und Ibrahim, Student aus Tunesien. Sie waren befreundet. Ich tanzte mit Ibrahim und er gefiel mir sehr gut. Nach Mitternacht nahmen sie uns in ihrem Auto mit und zeigten uns das Geschäft von Jacques Eltern, die einen grossen Hundesalon mit vielen Zutaten führten. Dann ging es zu Jacques nach Hause. Seine Eltern waren in den Ferien. Wir hatten Hunger und es waren noch Resten übrig vom Mittagessen. Nachher brachten sie uns mit dem Auto zurück ins Hotel.

Der letzte Tag in Lausanne

Die beiden luden uns am letzten Tag zum Mittagessen ein und zeigten uns Filme von Charly Chaplin. Wir hätten eigentlich schon mit einem bestimmten Zug nach Baden fahren sollen, da Astrids Vater uns mit dem Auto dort abholen wollte. Astrid telefonierte dann zweimal nach Hause, um zu sagen, dass wir noch etwas länger bleiben wollten. Ihr Vater war darüber gar nicht erfreut. Wieder daheim, schickte ich Jacques eine Karte und dankte ihm für die Gastfreundschaft. Ich hörte erst zwanzig Jahre später wieder von ihm. Auf der Karte hatte ich damals die Telefonnummer meiner Mutter aufgeschrieben. Jacques war dann am Zügeln, und die Karte war wieder zum Vorschein gekommen. Er konnte sich nicht mehr an mich erinnern, hatte aber kurz vorher Ibrahim, der eine Zeitlang Agrarminister von Tunesien geworden war und in dieser Funktion die UNO in Genf besuchte, getroffen. Ibrahim habe ihm gesagt, wenn er je wieder etwas von Margot höre, dann solle er mir einen Gruss von ihm ausrichten. Zufälle gibt es!

Ein Brief von meiner Mutter

Noch in Lausanne schickte ich eine Ansichtskarte nach Hause und bekam postwendend einen Brief von meiner Mutter. Ich dachte zuerst, es sei etwas Schlimmes passiert. Meine Mutter hatte mir nämlich noch nie geschrieben. Doch sie dankte für meine Karte und erwähnte, dass das Wetter in Rütihof auch nicht sehr schön sei, und sie daher Zeit zum Waschen und Glätten habe. Dann teilte sie mir noch mit, dass Ruth am 4. August in Basel lande, und wir also in der gleichen Woche wieder nach Hause kämen. Das war eine schöne Nachricht!

Cervelats-Bräteln in der Herzoghütte

Am Freitagabend vor den Ferien hatte noch ein Cervelats-Bräteln bei der Herzoghütte stattgefunden. Doris Stump und Thomas Knecht aus unserer Klasse gingen für ein Jahr in einen Studentenaustausch in die USA. Zu ihrer Verabschiedung und zur Begrüssung von Doris Krattiger, die nach einem Jahr in den USA wieder zurückkam, fand dieses Fest statt. Mit Doris hatte ich während dieses Jahres Briefkontakt gehabt. Ich war sehr froh, dass sie wieder in unsere Klasse zurückkam. Wir wurden Freundinnen und sie hat mich psychisch bis zum Ende der Kantizeit sehr unterstützt. Das Fest sei dann noch etwas ausgeartet, da zu viel Bier eingekauft worden war. Ich war früher nach Hause gegangen.

Die Schulreise nach Italien

Nach den Sommerferien ging es vier Tage wieder nach Italien auf die Schulreise mit einer Parallelklasse vom Gymnasium. Wir fuhren mit dem Car und übernachteten auf Zeltplätzen: Sirmione, Cremona, Verona und Mantova. Wir besuchten die Städte, die Kirchen und Paläste, Museen und auch die Arena von Verona. All diese Malereien waren eine Wucht, so etwas hatte ich noch nie gesehen! Zeitweise war es sehr heiss, und ich ass das erste Mal in meinem Leben Wassermelonen, die auf der Strasse angeboten wurden. In Cremona besuchten wir ein Museum mit Stradivarigeigen und standen alle um einen Ausstellungskasten herum. Mir gegenüber bemerkte ich einen Schüler aus der Parallelklasse mit auffällig schönen Augen. Er hiess – wie es sich erst viel später herausstellte – Richard Fempel. Im Car sass er dann ein paar Reihen hinter mir, so dass ich mir überlegte, ob ich einmal nach hinten schauen sollte. Doch ich dachte, es habe keinen Wert, da ich ja einen Freund hatte. Richard erzählte mir später, dass er mich in Cremona entdeckt habe. Im Car habe er immer gehofft, dass ich nach hinten schaue würde. Er habe aber gedacht, sie schaut nicht nach hinten, sie hat ja einen Freund, denn Armin und ich waren als Pärchen, das fast in jeder grossen Pause beisammen sass, bekannt.

Verschiedene Kriegshandlungen

Während der Schulreise am 21. August 1968 hörten wir am Radio, dass die Russen in die Tschechoslowakei einmarschiert und mit Panzern auf die Menschen losgefahren seien. Das war ein richtiger Schock. Viele Flüchtlinge kamen danach in die Schweiz, so wie 1956 nach dem Aufstand in Ungarn. Auch in Biafra, das zu Nigeria gehörte, hat-

te ein unbarmherziger Unabhängigkeitskrieg begonnen. Bilder von hungernden Kindern mit grossen Bäuchen gingen um die Welt. Wir organisierten in der Kantonsschule einen Sporttag mit einem Flohmarkt und einem Fest am Abend. Die Einnahmen wurden für Biafra gespendet. Am gleichen Tag musste Armin zur Aushebung für die Rekrutenschule. Er wurde den Genietruppen zugeteilt. In unsere Klasse kam neu Anneli, eine Austauschschülerin aus Finnland, mit der ich mich sehr gut verstand. Ich nahm sie auch einmal mit nach Hause und zeigte ihr unseren Bauernhof. Sie lud uns zum finnischen Essen in ihre Gastfamilie ein. Für mich schmeckte alles etwas zu süsslich, z.B. wurde die Suppe mit Konfitüre gegessen.

Herbstferien

Zu Hause war die Kartoffelernte angesagt. Verschiedene Leute aus der Nachbarschaft und Verwandtschaft und auch meine Brüder und ihre Frauen halfen mit. Es war uns bewusst, dass sich unsere Familie wohl zum letzten Mal in dieser Zusammensetzung traf. Meine Mutter wollte unbedingt noch ein Familienfoto machen lassen, bevor Ruth



nach Kanada reiste. So trafen wir uns in Baden beim Fotografen, und meine Mutter hängte dieses Foto in der Stube auf. Ich fand das ein bisschen übertrieben. Meine Brüder mussten nachher gleichzeitig in den Militärdienst, in den WK (Wiederholungskurs). Wir waren froh, die Ernte geschafft zu haben. Mein Vater wurde wieder krank, und ich brachte jeden Morgen die Milch zur Sammelstelle. Meine Grossmutter blieb im Pflegeheim. Meine Eltern besuchten sie oft, und manchmal ging auch ich mit. Zwischendurch schauten wir fern. In Mexiko fanden gerade die Olympischen Spiele statt. Die Afroamerikaner aus den USA und Sieger Tommie Smith und John Carlos nützten das Podest für eine Kundgebung gegen die Rassendiskriminierung in den USA und machten eine Faust mit schwarzem Handschuh. Die Bilder gingen um die Welt und führten zu heftigen Diskussionen.

Ruths Abreise und Heirat

Ruth hatte schon alle ihre Sachen gepackt und nach Kanada verschifft. Ich besuchte mit ihr die Kanadische Botschaft in Bern, wo sie das Visum erhielt. Wir machten anschliessend einen «plauschigen» Tag in Bern. Unsere ganze Familie begleitete sie anfangs November zum Flughafen Kloten. Das war sehr traurig. Zwei Wochen später in Kanada heiratete sie Abu. Wir schickten ihr ein Telegramm. Abu war Manager in einer Schuhfabrik. Es gab dort einen richtig grossen Aufschwung. Er stellte einen neapolitanischen Schuhdesigner an. So lieferten sie unter anderem bis zu dreissig Tausend Schuhe in die USA. Er musste auch immer mehr Arbeiter einstellen, die meisten kamen aus Portugal.



Nach den Ferien bekamen wir im Deutsch eine Aushilfe, da Toni Keller sehr lange im Militär weilte. Er hiess Blesi und kam aus dem Glarnerland. Es stellte sich heraus, dass sein Bruder und meine Schwester in England in der gleichen Gastfamilie gewohnt hatten. Ruth telefonierte hin und wieder und wir schrieben einander Briefe. Manchmal vermisste ich sie, da wir uns vor ihrer Abreise sehr gut verstanden und auch viel miteinander diskutiert und unternommen hatten. Sie war mir eine gute Freundin geworden, und ich wollte sie unbedingt einmal in Kanada besuchen.

Schulzeugnis

Erstaunlicherweise war ich in der Schule definitiv, aber knapp befördert worden. In der kleinen Lateinmatur bekam ich eine Dreieinhalb und war eigentlich damit zufrieden. Wir waren immer ungefähr die gleichen drei bis vier Schüler*innen, die bei den schlechtesten Noten einander Konkurrenz machten und dafür sorgten, dass der Notendurchschnitt nicht zu hoch ausfiel. Gemäss der Gauss'schen Verteilkurve sollten uns eigentlich die bessern Schüler*innen dafür dankbar sein. Ich selbst war mir aber unterdessen zum Glück sicher, mit dem weiteren Besuch der Kantonsschule den richtigen Weg eingeschlagen zu haben, und versuchte, das Beste aus meiner Situation zu machen.

Philosophie als Nebenfach

Über die verschiedenen Lehrer*innen hatte ich mir unterdessen eine eigene Meinung gebildet. Ich war in die Kantonsschule gegangen mit der Erwartung, dass die Lehrer*innen für mich nicht nur Respektspersonen sondern menschliche Vorbilder sein würden. Danach hatte ich sehr lange gesucht und dann gemerkt, dass sie in ihrem Fach zwar vieles wussten, doch menschlich meistens keine Vorbilder waren. In den meisten Fächern musste man einfach gut auswendig lernen und an den Prüfungen das Gelernte so wiedergeben, wie es vorgegeben wurde. Für das Auswendiglernen blieb mir aber meistens zu wenig Zeit. So setzte ich auf die Philosophie als freiwilliges Nebenfach und hätte gern erfahren, was die Ansichten verschiedener Philosophen über das Leben in verschiedenen Zeitaltern gewesen waren. Wir nahmen aber bei Herrn Buchheister bloss die Phänomenologie von Husserl durch. Das heisst, wir hatten ein Buch und lasen Satz für Satz. Jedes Wort wurde in der Stunde auseinandergenommen und interpretiert. Manchmal reichte die Stunde nicht einmal für einen ganzen Satz aus. So hatte ich mir die Philosophie nicht vorgestellt, da ich nach drei Lektionen eigentlich schon wusste, was unter der Phänomenologie von Husserl zu verstehen war. Ich verlor langsam die Geduld, fasste Mut und fragte den Lehrer, welche Philosophen wir denn noch weiter behandeln würden, und dass ich gern noch von weiteren Philosophen ihre Ansichten vernommen hätte. Er gab mir ziemlich barsch zur Antwort, dafür müsste ich nicht das Fach Philosophie besuchen, da könnte ich mir ein Lexikon beschaffen und durchlesen. Also wieder eine Enttäuschung! Zum Glück gab mir die Beziehung zu Armin Kraft, diese Schule durchzuhalten.

Chemie und Zerstreuung

Wir hatten einen sehr strengen und unberechenbaren Chemielehrer, Dr. Meier. Er redete viel, und es kam vor, dass er zehn Minuten vor Lektionsende mit uns noch

einen Test machte und uns alle damit erschreckte. Es war nie möglich, alle Aufgaben zu lösen. Bei der ersten grossen Probe bekam ich eine Zwei und fühlte mich dann veranlasst, einige Privatstunden zu nehmen. Dr. Meier führte sogar eine eigene Notenskala ein: Diese ging von minus zwei bis plus acht oder höher. Für Ablenkung sorgten zum Glück verschiedene Klassenfeste bei verschiedenen Mitschüler*innen zu Hause, und manchmal ging ich auch mit Freundinnen fort, z.B. ans Jugendfest in Mellingen oder an einen Bazar nach Fislisbach.

Neujahr in Sörenberg

Einige Mädchen unserer Klasse samt Bethli, Astrid und mir verbrachten das Neujahr im Sporthotel in Sörenberg, um Ski zu fahren. Wir gingen tanzen und lernten ein paar nette Burschen kennen. Mit Simon Ritter verstand ich mich ausgesprochen gut. Er war schon 23 Jahre alt und mit seinem Bruder dort. Wir gingen zusammen skifahren und er bezahlte das Essen. Ich liess ihn wissen, dass ich einen Freund hätte und er sich keine Hoffnungen machen sollte. Dann telefonierte ich Tulli und anderen Schulkollegen, und sie kamen einen Tag nach Sörenberg zum Skifahren. Ich erzählte Simon von Siddhartha von Hermann Hesse und hatte vor, ihm dann das Buch zu senden, weil er mir das Essen bezahlt hatte. Ich vermisste Armin, der gleichzeitig mit andern auf dem Stoos die Ferien verbrachte. Als ich wieder zu Hause war, rief ich Armin an. Er war schon zwei Tage eher zurückgekehrt und hatte sich nicht bei mir gemeldet. Ich wunderte mich, dass er keine lange Zeit nach mir hatte, und war mir seiner Liebe nicht mehr ganz sicher. Dann fand ein Fondue-Essen bei Doris Krattiger zuhause statt und es war ein schöner Abend auch mit Armin zusammen.

Ein schlimmer Geburtstag

Zurück in der Schule planten Armin und ich an meinem neunzehnten Geburtstag einen Besuch im Kurtheater. Wir wollten am Mittwoch vorher die Karten abholen, und ich plante bei dieser Gelegenheit, in der Stadt das Buch für Simon zu kaufen. Ich hatte Armin von Simon erzählt. Für mich war nichts Besonderes dabei. Am Samstag verhielt sich Armin so merkwürdig, dass ich ihn fragte, ob er mich nicht mehr gern habe. Er antwortete, dass er es nicht mehr wisse, und dass wir am besten Schluss machten. Er begleitete mich im Bus noch nach Neuenhof. Ich war so vor den Kopf gestossen, dass ich es gar nicht richtig begriff. Rosmarie und Emil, bei denen ich übernachten konnte, waren am Musikfest in Neuenhof, und ich musste zuerst noch dort vorbei, um den Schlüssel für ihre Wohnung zu holen. Kaum in der Wohnung, begann ihr Sohn Daniel zu heulen und hatte Kopf- und Bauchweh. Ich versuchte ihn zu beruhigen. Mir persönlich ging es dermassen miserabel, dass ich zwischendurch einfach mit heulte. Ich konnte dann die ganze Nacht wegen den Gedanken an Armin nicht schlafen und nahm eine Beruhigungstablette. Am Sonntagnachmittag hielt ich es nicht mehr aus. Ich rief Armin an, um zu sagen, dass ich gern noch eine Aussprache hätte. So trafen wir uns wieder in Baden und vereinbarten, weiterhin Freunde zu bleiben. Ich ging nachher nach Hause und fiel total müde nur noch ins Bett. Am Montagmorgen, ohne für die Französischprobe gelernt zu haben, bekam ich dann eine Zweieinhalb. Ich schrieb ins Tagebuch, dass mir diese Note total egal sei, denn eine schlechte Note nimmt man für eine gute Freundschaft gern in Kauf!

Skilager in Sedrun

Wir waren wieder mit der gleichen Parallelklasse unterwegs wie auf der Schulreise im vergangenen Sommer. Ich genoss das Skilager und lernte von Fritz und Peter, Schüler aus der Parallelklasse, Schach zu spielen. Diese beiden waren sehr gute Freunde und ich hatte sie bisher nur vom Sehen gekannt. Es war ein richtig tolles Skigebiet, und an einem der Vormittage ging ich als einziges Mädchen einmal Neuschnee fahren. Doch meine Skier machten überhaupt nicht, was ich wollte. An einem steilen Hang purzelte ich vornüber in den Kopfstand und sah danach aus wie ein Schneemann. Manchmal besuchte ich die Barockkirche in Sedrun, auch allein, weil sie mir sehr gefiel.

Als die Schule wieder losging, musste mein Vater längere Zeit ins Spital, weil er immer öfter Fieberanfälle bekam und dazu einen hartnäckigen Husten.

Kontakt mit Simon

Ich hatte Simon das Buch doch nicht geschickt und hatte mich auch nicht mehr bei ihm gemeldet, weil ich dachte, Armin sei eifersüchtig. Nach ziemlich langer Zeit rief mich Simon an. Er wollte mich besuchen kommen. Das war natürlich zu heikel. Deshalb reiste ich an einem Sonntag nach Zürich, um ihn dort kurz zu treffen und mich definitiv von ihm zu verabschieden. Ich hatte wieder gemerkt, dass ich nur Armin liebte.

Doch mit Armin kam ich nicht mehr richtig klar. Er war oft sehr still, so dass ich nicht wusste, ob ihn etwas bedrückte. An einem Samstag wäre ich sehr gern mit ihm ausgegangen, doch er war dann krank. Ich bekam das Gefühl, dass ein Band zwischen uns zerrissen sei, und das machte mich dermassen fertig, dass ich am Montag nicht zur Schule ging. Wir trafen uns nochmals und verstanden uns wieder gut. Vor den Frühlingsferien, die ich wieder zwei Wochen lang in Reutlingen bei Tante Margrit, mit der ich regelmässigen Briefkontakt pflegte, verbringen wollte, fragte ich Armin beim Abschied, ob ich ihm eine Karte schicken soll. Es war ihm egal. Das verstand ich nicht und es tat mir sehr weh.

Frühlingsferien in Reutlingen



Bei Tante Margrit habe ich dann viel geschlafen, gelesen und gegessen. Eines Abends ging ich mit ein paar ihr bekannten Jugendlichen nach Tübingen Bowling spielen. Bei der Rückkehr erwischte ich statt des Türöffners die Klingel, und Tante Margrit merkte, dass ich erst spät nach Mitternacht zurück war. Ich schlief zuoberst im Haus in einem Mansardenzimmer. In der Mitte des Hauses war eine separate Wohnung eingerichtet. Dort wohnte ein älteres, aus der DDR geflüchtetes Ehepaar. Sie besaßen früher eine Fabrik mit Bettwäsche, Tisch- und Frottiertüchern, und erzählten, dass sie bei der Flucht einige wertvolle Tücher um sich gewickelt hatten. Tante Margrit plante mit mir eine Reise nach Friedrichshafen. Vor Jahren hatte sie sich beim

Segeln auf dem Bodensee mit zwei Familien befreundet, die wir besuchten. Es waren zwei Brüder, ein Arzt und ein Zahnarzt mit ihren Familien, die nebeneinander wohnten. Tante Margrit zeigte mir auf dem Weg dorthin die berühmten barocken Kirchen in Süddeutschland. Wir besuchten auch ein Naturschutzgebiet mit einem See und einem Museum mit Ausgrabungen aus der Pfahlbauerzeit. Tante Margrit übernachtete bei ihren Bekannten und ich im Hotel. Dann ging es in ihrem Mercedes, den sie selber fuhr, wieder zurück nach Reutlingen. Ich schickte Armin eine Karte.

Kein frohes Wiedersehen

Zurück in der Schweiz rief ich sofort Armin an. Er wollte am Samstag nicht mit mir ausgehen, und wir trafen uns deshalb am Sonntag. Es kam zu einer Aussprache, und er teilte mir indirekt mit, dass er mich nicht mehr gern habe. Falls es bei mir anders sei, tue es ihm leid. Das war schmerzhaft. Wir vereinbarten ohne Streit auseinanderzugehen. Ich dankte ihm noch für die schöne Zeit, die wir miteinander verbracht hatten, und fuhr mit dem Solex zurück nach Hause. Erst dort wurde mir meine Situation richtig bewusst, und ich weinte oft. In der Schule begegnete ich ihm manchmal, und wir begrüßten uns von weitem. Ich versuchte meine Gefühle mit Gewalt zu unterdrücken, und so kitschig es tönen mag, ich hatte ein paar Monate «Herzschmerzen» und auch ein beengendes Gefühl beim Schlucken. Nur Doris erzählte ich diese Geschichte. Alle in der Klasse waren sehr nett zu mir. Sie hatten natürlich bemerkt, dass ich nicht mehr mit Armin zusammen war.

Das vierte Jahr in der Kantonsschule 1969/70

Die Schule geht weiter

Ich war nur provisorisch befördert worden, nahm weiter Chemienachhilfestunden und ging mit Freundinnen aus. Mit Trix Dreier und Madeleine aus der Parallelklasse besuchte ich ein Konzert in Ennetbaden. Dort trafen wir zufällig Georg Hartmeier und Richard Fempel aus der Parallelklasse. Wir tanzten und gingen dann wieder nach Hause. Kurz darauf lud mich Richard ins Kino ein. Doch ich litt immer noch am Verlust von Armin und hatte für junge Männer gar nichts mehr übrig. Ehrlicherweise sagte ich es Richard, damit er keine falschen Erwartungen an mich stellte. So wurden wir einfach gute Kameraden. Er war Einzelkind, wohnte mit seinen Eltern in der Halde in Baden und ging zum Mittagessen immer nach Hause. Seine Mutter war Italienerin und kochte hervorragend. Richard nahm mich manchmal einfach zum Mittagessen zu sich nach Hause. Immer noch hatte ich das Problem mit den schlechten Noten und wusste nicht, ob ich die Matura im ersten Anlauf bestehen würde. Richard begann mir bei den Lateinaufgaben zu helfen und machte für mich manchmal sogar die Übersetzungen, wenn ich dafür keine Zeit fand. Wir hatten den gleichen Lateinlehrer. Auch die Mathematikaufgaben für die Matura-Vorbereitung lösten wir zusammen. Richard war mir eine grosse Hilfe.

Die Krankheit meines Vaters

Zu Hause wurde es immer schlimmer. Mein Vater musste oft ins Spital nach Baden und die Ärzte fanden die Ursache seiner Fieberanfälle nicht. So beschloss Vater, nach Aarau ins Kantonsspital zu gehen, und hoffte, dass er mit den dortigen Untersuchungsmethoden mehr Klarheit über seine Krankheit bekäme. Dort diagnostizierten die Ärzte einen Hundebandwurmbefall und dass seine Leber nicht mehr zu retten war. Er hatte bereits Ableger in den Lungen und in den Beinmuskeln. Es gab zwar ein Medikament dagegen, doch dieses konnte die Krankheit nicht heilen, sondern nur deren Verlauf verlangsamen. Die Ärzte gaben meinem Vater noch etwa zwei Jahre Lebenszeit.

Der Konflikt mit meinem Französischlehrer

Im Französisch machte ich oft Fehler, und Dr. Eich meinte, ich sei zu dumm für die Matura und ich sollte meinen IQ (Intelligenzquotient) bestimmen lassen. In Brugg hatte gerade neu ein akademischer Berufsberater die Arbeit aufgenommen. Ich meldete mich bei ihm an und fuhr mit dem Solex an einem freien Nachmittag nach Brugg. Herr Schirmer war sehr nett. Er wollte mich zuerst kennen lernen, und ich schilderte ihm meine Situation und dass ich damit rechne, im Frühling die Matura beim ersten Anlauf nicht zu bestehen, dass ich aber dann ein Jahr wiederholen wollte. Mein Französischlehrer verlange, dass ich den IQ bestimmen lasse, weil er mich für die Matur zu dumm finde.

Vor dem Termin beim Berufsberater war ich noch schnell bei meinem Klassenlehrer Toni Keller vorbeigegangen und hatte ihn über die Differenzen mit dem Französischlehrer informiert und dass ich nicht wisse, wie das Ganze noch herauskomme. Er meinte nur, er habe schon davon gehört, und ich sollte mir nicht zu viele Gedanken machen, er stehe hinter mir.

Der IQ-Test

Herr Schirmer weigerte sich zuerst, mit mir einen Test zu machen. Er sagte, das Gespräch mit mir reiche ihm schon, um zu erkennen, dass ich für die Matura intelligent genug sei. Er wollte auch wissen, mit welchen Lehrern ich gut auskomme und notierte sich deren Namen. Da ich selbst nicht mehr wusste, welcher Beruf oder welches Studium mir gefallen würde, fand ich einen solchen Test interessant. Er meinte, nur wenn ich diesen Test für mich selbst und im Rahmen einer Berufsberatung machen möchte, sei er damit einverstanden. Der Test zeigte zum Glück ein sehr gutes Resultat, das für die Matura reichte. Bei der Besprechung empfahl mir Herr Schirmer, die Schule für Soziale Arbeit in Zürich zu besuchen in Richtung Heimerziehung. Ich hatte noch nie etwas von dieser Schule gehört und bestellte die Unterlagen, die mir sehr zusagten, da es nicht nur eine akademische sondern auch eine praktische Ausbildung war.

Der Mangel am IQ

An einem Sonntag wurde Regen angekündigt und wir hatten sehr viel Heu draussen. Bis am Abend konnten wir einige Fuder ins Trockene bringen. Ich machte daher die

Hausaufgaben für den Montagmorgen nicht und hoffte einfach, im Französisch nicht an die Reihe zu kommen. Das «Passé Simple» hatte ich zwar gelernt und begriffen, nur die Sätze hatte ich nicht schriftlich übersetzt. Genau an diesem Morgen kam ich an die Reihe und versuchte, die Sätze direkt zu übersetzen. Der Nebensatz mit dem Passé Simple war richtig. Blöderweise hatte ich die Frage: «Avez-vous... » mit «Vous avez...» statt «nous avons...» beantwortet. Da meinte Lehrer Dr. Eich: «Da scheint doch ein gewisser Mangel am IQ zu bestehen, obwohl dies per Test nicht festgestellt wurde!» Mir verschlug es die Sprache und ich dachte, dass er dümmer sei als ich. Zuerst schickte er mich den IQ zu bestimmen und nun glaubte er selbst nicht ans Resultat. Ich überlegte mir, das Schulzimmer zu verlassen. Doch da er ein Hauptlehrer war, wusste ich nicht, was er mit mir noch alles anstellen könnte. Ich beschloss daher, ihm die Stirn zu bieten und nicht nachzugeben.

Die Aussprache mit dem Französischlehrer

In der nächsten Lateinstunde sass Doris neben mir. Sie war so zornig über den Französischlehrer, dass sie sagte: «Wenn Du jetzt nicht zu ihm gehst für eine Aussprache, dann gehe ich zu ihm und sage ihm meine Meinung. Es reicht jetzt!» Also ging ich über Mittag zu Dr. Eich für eine Besprechung und fragte ihn, wieso er solch beleidigende Sachen vor der ganzen Klasse zu mir sage. Er meinte, er wolle uns nur auf unsere Fehler für das spätere Leben aufmerksam machen. Ich hätte zwar einen grossen Willen, doch für meine Zukunft sehe er schwarz, auch weil ich keine Freunde hätte. Es tue ihm leid, dass er dies vor der ganzen Klasse gesagt habe, doch sonst bliebe er bei seiner Meinung: Zu tiefer IQ, keine Freunde. Was sollte ich ihm erwidern? – Ich war froh zu wissen, dass ich Freund*innen hatte und meine Schulkolleg*innen die Meinung des Französischlehrers nicht teilten. Allein hätte ich diesem Druck sehr wahrscheinlich nicht mehr standgehalten.

Sommerferien

Wie jedes Jahr vor den Sommerferien war das Jugendfest angesagt. Armin war auch dort, und ich hoffte, dass er mich zum Tanzen holen würde. Ich war froh, dass er mit keinem anderen Mädchen tanzte. Richard und andere tanzten mit mir. Als Armin nach Hause ging, war der Abend für mich ebenfalls gelaufen. Erst da nahm ich die Trennung gefühlsmässig als definitiv wahr und machte mir keine Hoffnungen mehr. Ich gewann dadurch eine grössere Autonomie und begann in den Ferien mit Auto-Fahrstunden. Ich wollte mir einen Bademantel nähen und kaufte ein Schnittmuster. Rosmarie, meine Schwägerin und gelernte Damenschneiderin, half mir bei allen Schikanen, das heisst mit Kragen, Fütterung und Taschen. Richard bemühte sich weiter um mich. Er hatte die Fahrprüfung bestanden und holte mich ein paarmal ab für ins Schwimmbad. Äusserlich glich er keinem Filmstar, doch ich war froh um einen so guten, angenehmen, zuverlässigen Schulkameraden. Den ersten August verbrachten wir in Baden, bewunderten das Feuerwerk und gingen die ganze Nacht spazieren, obwohl es gegen Morgen zu regnen anfang.

Ausflug an die Reuss

Ich erzählte Richard vom Naturschutzgebiet an der Reuss. So kam er eines Morgens um vier Uhr mit dem Auto angefahren, und wir wanderten an die Reuss und betrachteten den Sonnenaufgang. Dann genossen wir die Ruhe und legten uns auf eine Wiese und guckten in die Luft bis wir Hunger bekamen. Bei mir zu Hause nahmen wir das Morgenessen ein, und danach musste ich Holzscheite aufschichten, die mein Bruder und mein Vater für den Winter gespalten hatten. Richard blieb und half den ganzen Tag mit. Das gefiel natürlich meinem Vater. Die beiden kamen ins Gespräch und da wir gerade über Schiller sprachen, rezitierte Richard aus «Die Kraniche des Ibikus», die er auswendig kannte. Mein Vater konnte immer noch «Die Glocke» teilweise auswendig. Es war sein Lieblingsgedicht. Richard eroberte so eigentlich das Herz meines Vaters noch vor meinem eigenen! Richard und ich waren einfach nur gute Freunde, obwohl auch ich ihn immer besser mochte, da er mich sehr unterstützte. Gegen Ende der Ferien waren wir im Theater. Armin hat uns dort zusammen gesehen. Mein «Liebeskummer» hatte sich zum Glück etwas gelegt. Ich hatte auch ein Gedicht gefunden, das ich auswendig lernte und das mich tröstete. Ich hängte es an die Innentüre des Kastens, in dem ich meine Schulbücher versorgte:

Blick in den Strom (von Nikolaus Lenau)

*Sahst Du ein Glück vorübergehn, das nie sich wiederfindet.
Ist`s gut, in einen Strom zu sehn, wo alles wogt und schwindet.
O, starre nur hinein, hinein; Du wirst es leichter missen
Was Dir, und soll`s dein Liebstes sein, vom Herzen ward gerissen.
Blick unverwandt hinab zum Fluss, bis deine Tränen fallen,
Und sieh durch ihren warmen Guss die Flut hinunterwallen.
Hinträumend wird Vergessenheit des Herzens Wunde schliessen;
Die Seele sieht mit ihrem Leid sich selbst vorüberfliessen.*

Die Überraschung

Nach den Ferien, als die Schule wieder begonnen hatte, kam Armin zu mir und wollte wieder mein Freund sein. Ich war total überrascht und hatte nicht mehr damit gerechnet, obwohl ich ihn immer noch liebte. Einerseits war ich mir nicht sicher, ob er nur aus Eifersucht zurückkommen wollte, nachdem er mich mit «Ricci» (Richard) gesehen hatte, andererseits hatte ich selbst Bedenken, da eine Wiederaufnahme dieser Liebesgeschichte für mich dermassen definitiv gewesen wäre, dass ich selber davor Angst hatte. Ich dachte, dass wir uns unabhängig voneinander weiter entwickeln sollten und uns in einem Jahr oder später wieder treffen könnten, um zu schauen, wo wir stehen. Das Schicksal entschied dann anders.

Die Schulreise nach Florenz

Herr Rohr «Bambus», unser Geschichtslehrer, hatte einige Jahre an der Schweizer Schule in Florenz unterrichtet und pflegte immer noch gute Beziehungen zur Schule.

Er war ein korrekter Lehrer, der die Schüler nicht absichtlich plagte. Bei ihm gefielen mir vor allem die Exkurse in die Kunstgeschichte. So konnte er es arrangieren, dass anstelle einer Schulreise unsere und die Parallelklasse von Ricci Ende August eine Woche in der Schule in Florenz wohnen konnten. Auch die Küche stand zur Verfügung, wo wir selber kochten. Ich hatte weiter freiwillig bei Herrn Eith das Fach Zeichnen besucht. Er leitete uns in verschiedenen Techniken an. Das Resultat, und ob eine Arbeit fertig wurde, war bei ihm nicht die Hauptsache, sondern ihm war der kreative Prozess, der Weg bis zu einem Werk, wichtiger. In jeder Stunde hielt jemand von uns einen kleinen Vortrag über die berühmtesten Maler. Neben Van Gogh und Vermeer hatte ich also sehr viel über die italienischen Künstler gehört: Da Vinci, Michelangelo, Raffael, Giotto usw. Ich freute mich deshalb sehr auf diese Schulreise, um die Werke der Künstler mit eigenen Augen zu bestaunen!

Aufenthalt in Florenz

In kleinen Gruppen schwärmten wir aus, um Florenz, seine Sehenswürdigkeiten und Kunstschatze zu entdecken, natürlich auch die «Mona Lisa». Der Verkehr in der engen Stadt und rings um den Dom war fürchterlich, doch der Dom gefiel mir sehr gut.

Manchmal gingen wir zum Essen auch auswärts. Als Vorspeise gab es immer Spaghetti und dazu natürlich Wein. Die Skulpturen, vor allem der Faun und die Nacht von Michelangelo am Grabmal von Lorenzo di Medici beeindruckten mich am stärksten. Bei den Malern in den Uffizien gefiel mir Botticelli (1445 – 1510) am besten, vor allem «der Frühling» mit den graziösen Frauen, eine in einem geblühten Kostüm.



Die Eindrücke so vieler Werke in dieser



Galerie, die man tagelang hätte besuchen können, waren so stark, dass ich sie fast nicht mehr verdauen konnte. An einem Abend war ich so überwältigt, dass ich nur noch weinen musste. Zum Glück war Richard dabei und konnte mein Verhalten verstehen. Auch sonst fanden gute Gespräche zwischen uns Kantischüler*innen statt.

Die Autoprüfung

Im November fand meine Autoprüfung statt. Die Vorzeichen waren nicht die besten. Es schneite das erste Mal und die Strassen waren gefroren. Dazu hatte ich von anderen gehört, dass man davon ausgehen könne, bei der Prüfung durchzufallen, falls man nach Dietikon fahren müsse. Kaum waren wir im Auto, sagte der Experte: «Richtung

Dietikon». Dort kam auf einer Seite das Tram angefahren. Ich fragte den Experten, ob ich hier Vortritt hätte. Er antwortete, das müsse ich selbst wissen. Über Neuenhof ging es dann wieder zurück und erstaunlicherweise hatte ich bestanden.

Der Unfall einer Nachbarin

An einem Samstagabend kam Bernadette Busslinger angerannt und rief, ob wir helfen könnten, ihre Mutter sei in den Keller gestürzt und blute stark. Mein Bruder Hans und ich gingen nachschauen. Bernadettes Mutter hatte die Kaninchen gefüttert und in der Dunkelheit nicht gesehen, dass die Klapptüre zum Keller noch offen stand. So stürzte sie in den Schacht. Wir versuchten das Blut am Knöchel mit einem Tuch zu stillen, merkten aber bald, dass wir weitere Hilfe brauchten. So holten wir Josef Eicher, der Samariter war. Er legte einen Druckverband an, da die Vene verletzt war. Auch ein Bein war gebrochen. Hans und Josef trugen Frau Busslinger in die Stube. Ich rannte nach Hause und versuchte, den Notfallarzt zu erreichen. Es war Herr Bucher, der neu in Rohrdorf praktizierte und noch nie in Rütihof gewesen war. Deshalb vereinbarte ich mit ihm, dass ich ihn an der Bahnunterführung zwischen Fislisbach und Rütihof treffen und er hinter mir herfahren könne. Es regnete in Strömen, ich ging vors Haus und es wurde mir unglaublich schlecht. Zum Glück kam gerade Richard angefahren, der mich in den Ausgang abholen wollte. Ich wäre nicht mehr in der Lage gewesen, ein Auto zu lenken. Ich stieg in sein Auto und er fuhr los, um den Arzt abzuholen. Später brachte mein Vater die Nachbarin mit dem Auto in den Notfall ins Spital Baden. Sie wurde noch um zwei Uhr morgens operiert. Mein Vater und ich trafen gegen Morgen zur gleichen Zeit wieder zu Hause ein, ich vom Ausgang zurück und er vom Spital.

Weitere Entwicklung auf unserem Bauernhof

Mein Vater wurde immer kränker und musste ein paar Mal notfallmässig ins Spital. Er begann die familiären Angelegenheiten zu regeln und gab auch das Präsidium der



Raiffeisenbank Mellingen-Rütihof ab, sowie alle sonstigen Ämter, die er noch innehatte. Das Ende unserer Landwirtschaft wurde absehbar. Nur: Einen Bauernhof kann man nicht von einem Tag auf den andern liquidieren. Ein Teil des gepachteten Landes wurde sowieso überbaut. Mein Bruder Hans bekam eine Festanstellung bei «Kaffee-Graf» in Dättwil. Vater schenkte ihm ein Stück Land, damit er darauf ein kleines Haus bauen konnte. Hans hatte ja früher zuhause nie einen

richtigen Lohn bezogen und war teilweise, um Geld zu verdienen, in den Wintermonaten in die Schilderfabrik Meierhofer beim Bahnhof Mellingen oder bei der Kehrrichtabfuhr in Baden arbeiten gegangen. Wenn ein Bauernhof nicht mehr bewirtschaftet wird, fallen recht hohe Steuern an, weil das Betriebsvermögen (der Bauernhof) ins Privatvermögen überführt wird. Der reformierte Pfarrer von Baden, Herr Müller, auch er ein Bauernsohn, kam meinen Vater öfter besuchen. Mein Vater, der reformierten Tradition soweit noch verbunden, hatte die Idee, wenn die Bevölkerung in Rütihof wachse, in Zukunft auch eine reformierte Kirche gebaut werden sollte und diese am besten ne-

ben der katholischen Kapelle stehen müsste. So verkaufte er das erste grosse Stück Land nahe der katholischen Kapelle der reformierten Kirchgemeinde. Der Erlös reichte gerade, um die Steuern zu bezahlen. Später wurden auf dem Land das Gemeinschaftszentrum «Arche» gebaut und Gärten angelegt.

Grosse Apfelernte im Herbst

Wir hatten viele Hochstammbäume mit ganz verschiedenen Apfelsorten. Es stand eine Superernte bevor, aber wer sollte all diese Äpfel auflesen? So bat ich meine Klassenkamerad*innen um Hilfe. Und tatsächlich, am freien Mittwoch- und Samstagnachmittag kam die halbe Klasse angefahren, und wir schüttelten die Bäume und lasen die Äpfel auf, die dann in die Mosterei in Mellingen gebracht wurden. Das war manchmal sehr lustig. Kurt Meier aus meiner Klasse wollte gar nicht mehr aufhören und sagte immer: «Noch einen Korb!» Am Schluss waren es zwanzig Tonnen! Nach der Arbeit sassen wir dann noch gemütlich beim Essen in der Stube zusammen, und meine Eltern freuten sich mit.

Der Verkauf der Kühe

Wir waren sehr froh um Willi, meinen Cousin, der, wenn Vater krank war, frühmorgens vor seiner Arbeit auf dem Bau, die Kühe melkte. Er hing sehr an den Kühen, und als die eine oder andere dann verkauft wurde und den Stall verliess, musste er immer weinen. Er hatte sich sogar soweit emanzipiert, dass er selbst manchmal zu den Nachbarn ging, um sie um Hilfe zu bitten.

Der Schulalltag

Mit Tulli zusammen war im Deutschunterricht ein Vortrag über die erste Mondlandung der Amerikaner, die im Juli 1969 stattgefunden hatte, geplant. Ich sammelte eine Menge Zeitungsartikel, nicht nur über die Mondlandung sondern auch über alle Experimente und Erfindungen in diesem Zusammenhang. Es wurden z.B. Drosophila-Fliegen in die Kapsel mitgenommen, das Teflon und die Pfanne dazu erfunden. Das Mondgestein wurde zur Erforschung an verschiedene Universitäten geschickt. Auch die ETH Zürich bekam einen Mondstein. Ich gab Tulli alle meine Artikel mit nach Hause. Als wir aber den Vortrag zusammen vorbereiten wollten, fand er zuerst die Unterlagen nicht mehr. Das war eine Zitterpartie. Zum Glück kam alles dann doch noch rechtzeitig zum Vorschein!

Vorbereitungen zur Matura

In verschiedenen Fächern mussten wir vorgegebene Bücher lesen, aus denen dann irgendwelche Inhalte für die Matura, vor allem für die mündliche Prüfung ausgewählt wurden. Im Lateinunterricht machten wir Übersetzungen von Cicero und Horaz, auch Vergil war angesagt. Im Französischunterricht beschäftigten wir uns lange Zeit mit den (Liebes-)Gedichten von Baudelaire, die mir sehr gefielen. Darüber hatten wir im Vorfeld auch einen Aufsatz schreiben müssen. Da bekam ich eine Fünfeinhalb. Leider war ich bei der Rückgabe nicht in der Schule. Doris erzählte mir, dass Dr. Eich gesagt habe,

ich sei die einzige zusammen mit Jürg Schüpbach, die überhaupt etwas von den Gedichten verstanden hätte. Da war ich einmal auf der anderen Seite der Gauss'schen Verteilkurve. Nur mir gegenüber erwähnte der Französischlehrer nichts davon. Ich denke, meine «Dummheit» hatte ihn etwas überrascht. Ich entschied mich für Rousseau als Maturalektüre. Im Deutsch gefiel mir immer noch Lessing am besten. Sein «Nathan der Weise» hatte es mir angetan. Doch ich musste auch die anderen Bücher von ihm lesen, unter anderem «Minna von Barnhelm».

Halstücher statt Maturazeitung

Anstatt eine Maturazeitung herauszugeben, kam in unserer Klasse die Idee auf, Tücher zu drucken mit Porträts der ganzen Klasse und von allen Lehrer*innen. Als Abschluss/Bordüre auf beiden Seiten musste jede*r von uns ein Inserat von einer Firma einholen, damit wir das ganze bezahlen konnten. Durch meine Schwägerin Rosmarie hatte ich Zugang zu billigen Stoffresten in allen Farben, die sich auch zum Drucken eigneten. So wurde ein Siebdruck hergestellt, und wir druckten in der Schule und brauchten einen ganzen Raum, um die Tücher zum Trocknen aufzuhängen. Am Tag der «Uselütete» hatten wir alle verkauft, einige waren damit noch auf den Samstagsmarkt gegangen und hatten pro Stück zwanzig Franken erwirtschaftet. Da so viel Geld zusammengekommen war, luden wir alle Lehrer*innen zum Mittagessen ein. Mit den Autos veranstalteten wir einen «Konvoi» durch die Stadt zum Restaurant. Der Chemielehrer setzte sich neben mich vorne ins Auto. Wie immer schwatzte er viel. Da wechselte bei mir die Verkehrsampel just von grün auf rot. Ich fuhr dennoch weiter, und wir hupten die ganze Zeit, so wie bei einer Hochzeit. Der Chemielehrer war plötzlich still und sagte dann, ich hätte ihm jetzt einen schönen Schrecken eingejagt. Da erwiderte ich, ich hätte es ihm in diesem Fall nur mal zurück bezahlt, da er uns ja viele Male auch einen Schrecken eingejagt hätte mit seinen vorher nicht angekündigten Tests. Es blieb noch so viel Geld übrig, dass die ganze Klasse nach der Matura fast eine Woche in einem Massenlager in Hasliberg bei Meiringen skifahren gehen konnte.

Schriftliche und mündliche Matur

Die schriftliche Matur fand während einer ganzen Woche immer am Morgen statt. Ich hatte Deutsch, Französisch, Englisch und Mathematik. In der Mathematik fand ich lange die richtige Tabelle im Buch nicht. Da kam der Mathematiklehrer und blätterte so nebenbei in meinem Tabellenbuch und tippte mit dem Finger auf die richtige Tabelle, ohne dass die Aufsicht es merkte. Bei der mündlichen Matur hatte ich mehr Glück als Verstand. Wir waren immer die gleichen vier Schüler*innen für eine Stunde zusammen eingeteilt und es ging dem ABC nach. Da ich Anner hiess, war ich immer die erste. Früh am Morgen im Englisch waren zuerst nur mein Lehrer und ich im Schulzimmer, bis die anderen und die Experten eintrafen. Er gab mir kurz den Text zu lesen, den ich zu übersetzen hatte, und sagte, ich könne ihn noch die Wörter fragen, die ich nicht verstehe. Es war ein Text von Churchill über seine Schulkarriere, worin er bemerkte, dass er ein sehr schlechter Schüler gewesen sei und in Latein nur eine Drei geschafft habe. Den Text konnte ich bei der Prüfung problemlos übersetzen. Der Lehrer fragte mich dann nach der Übersetzung genau der Verben, die er mir vorher noch erklärt hatte.

Biologie

Die Biologiestunden besuchte ich gern und hatte meistens gute Noten, weil der Inhalt mich wirklich interessierte. Die mündliche Prüfung fand über den ganzen Stoff statt. Ich repetierte bis morgens um drei Uhr und schaffte ca. 2/3 des Stoffes, dann ging ich schlafen. Sibylle Christoffel, die zu meiner Gruppe gehörte und mit ihren Noten meistens auf der anderen Seite der Gauss'schen Verteilkurve als ich angesiedelt war, sagte mir am Morgen, sie hätte vom ganzen Stoff eine schriftliche Zusammenfassung geschrieben und könnte mich noch weiter abfragen. So fragte sie mich beim Warten noch über die Fische und Säugetiere wie die Delphine ab. Kaum waren wir im Schulzimmer begann Dr. Accola mich über die Fische abzufragen, genau das, was ich eben noch vor der Türe repetiert hatte. Als zweites kam das Blut dran. Da wusste ich sehr gut Bescheid, da es mich besonders interessiert hatte. Thomas Bickel, der zweite Prüfling, hatte es dann schwieriger. Er bekam ein Bild mit einem Querschnitt eines Organs und sollte herausfinden, was es war. Niemand von uns vieren fand es heraus. Es war ein Querschnitt einer Gebärmutter.

Chemie und Französisch

In der Chemie fragte mich Herr Dr. Meier über die Zusammensetzung und Funktion des Wassers ab. Er fand, da ich sowieso Hausfrau werde, müsse ich ja eher übers Wasser als über anderes Bescheid wissen, zum Putzen usw. Eigentlich demütigend, aber ich fühlte mich nicht besonders beleidigt und gab einfach die Antworten soweit es mir möglich war. Mein Schulkollege Thomas Bickel jedoch regte sich höllisch darüber auf und erwähnte es in späteren Jahren noch ein paarmal, wenn ich ihn antraf.

Der Französischlehrer hatte mir in der letzten Französischstunde noch Glück gewünscht für die Matura. Ich zweifelte aber irgendwie an seiner Aufrichtigkeit. Er fragte mich über Rousseau ab und die Insel, auf der er eine Zeit lang gewohnt hatte. Ich sagte die Petersinsel. Da wollte er immer noch einen anderen Namen wissen. Ich kannte aber keinen anderen Namen als Petersinsel. Er sagte dann «de Bienne». Dass sie im Bielersee lag, war mir immer klar gewesen. Da meinte er zu dem Experten, das müsste eigentlich jemand, der die Matur macht, wissen. So wurde ich von ihm wieder als dumm hingestellt und konnte mich wieder nicht wehren.

Ein Wunderkind in Latein

Der Lateinlehrer erzählte einmal, dass er immer wieder erlebt habe, dass Schüler mit schlechten Noten plötzlich an der Matura unerwartet gute Leistungen erbrachten. Dass ich einmal zu diesen wenigen gehören würde, wäre mir nicht im Traum eingefallen. Die schriftliche Matura hatten wir ja schon zwei Jahre davor geschrieben, und so fand nur noch die mündliche Prüfung statt. Diese bestand aus einer Übersetzung von Latein ins Deutsch. Richard hatte den gleichen Lehrer und war zwei Stunden vor mir an der Reihe gewesen. Es nahm mich wunder, wie es ihm ergangen und was er gefragt worden war. Er sagte mir, er sei bei Seneca drangekommen. Ich fragte ihn, wer das sei. Er wunderte sich, dass ich Seneca nicht kannte. Er musste einen Text von ihm übersetzen, dann den Lebenslauf mit Daten aufzählen, und sei noch über einige grammatika-

liche Besonderheiten abgefragt worden. Ich fand, es habe keinen Zweck mehr weiter zu lernen, und ging mit ihm spazieren. Er sollte mir alles über Seneca erzählen. Es fiel ihm dann noch ein, dass der Text auf den Zetteln, aus denen man einen auswählen musste, auf dünnem, durchsichtigem Papier mit Schreibmaschine geschrieben worden war. Wir erinnerten uns: Horaz hatte kurze und regelmässige Zeilen geschrieben. Ciceros Text war breiter, und der Text von Seneca war breit und die Länge der Zeilen deutlich unregelmässig. So hoffte ich auf einen Text von Seneca. Ich war selbst überrascht: Den Text, für den ich mich nach diesen Angaben entschied, hatte ich am Vorabend übersetzt, weil er mir gefallen hatte. Er hiess «Reisen eine Lebenshilfe», doch ich hatte nicht realisiert, dass er von Seneca stammte. Ich wusste den Text fast auswendig und den Lebenslauf von Seneca nach dem Spaziergang natürlich auch, und als dann noch die gleichen grammatikalischen Fragen kamen, antwortete ich sehr langsam, als ob ich nachdenken müsste! Der «Fünfeinhalber» war mir sicher! Ich war in Latein noch nie so gut gewesen.

Matur bestanden

Zu einem bestimmten Zeitpunkt konnten wir in die Kantonsschule gehen, um das Resultat zu erfahren. Wir warteten im Parterre beim Eingang als die Lehrer*innen die Treppe herunter kamen. Von oben rief mir der Mathematiklehrer schon zu: «Fräulein Anner, Sie haben bestanden. Ich habe Ihnen einen Dreier gegeben. Wenn es nötig gewesen wäre, hätte ich ihnen aber auch einen Vierer gegeben!» – Es gab nur ganze Noten und man musste einen Vierer im Durchschnitt haben. – So hatte ich das Ziel, das ich mir gesetzt hatte, schon im ersten Anlauf erreicht. Doch nun, wie weiter? Zu meinem Vater sagte ich, dass ich eventuell die Schule für Soziale Arbeit besuchen würde. Ich wollte die Ausbildung aber selbst finanzieren und hatte vor, dafür zuerst ein Jahr zu arbeiten. Als Lehrerin fand man sofort eine Stelle, da gerade Lehrermangel herrschte. Mein Vater bot mir aber an, bei der Finanzierung meiner Ausbildung zu helfen.

Drei Wochen zu Hause

Zuerst musste ich mich erholen. Dann fing ich an mich zu langweilen. Ich kaufte Wolle und strickte mir in zwei Wochen ein Kleid nach eigenen Vorgaben, mit blauer Wolle und weissem Oberteil. Es wurde so schön und passend, dass ich es noch lange trug, auch ins Theater. Mit Herrn Schirmer, dem Berufsberater, hatte ich vereinbart, bei ihm vorbeizukommen mit oder ohne bestandene Matur. Doch er war noch in den Ferien und ich musste mich gedulden. Ich telefonierte schon einmal mit der Schule für Soziale Arbeit in Zürich und fragte, wann ich vorbei kommen könnte, um genauere Unterlagen zu erhalten. Ich wollte auch einmal die Schule ansehen. So reiste ich nach Zürich und mit dem Tram zum Rieterpark, wo zu dieser Zeit in der Roten Villa die Schule für Soziale Arbeit einquartiert war. An der Rezeption erhielt ich Unterlagen, und eine ältere Frau kam zufällig die Treppe herunter. Sie hiess Anni Hofer und war eine Koryphäe der Sozialen Arbeit, wie es sich später herausstellte.

Mein weiterer beruflicher und familiärer Werdegang

Gespräch mit Anni Hofer

Frau Hofer begrüßte mich und lud mich ein, mit ihr in ein Zimmer zu gehen, um weiter reden zu können. Ich erzählte ihr, dass ich vom Berufsberater auf diese Schule hingewiesen worden war, und nun herausfinden möchte, ob dieser Beruf für mich in Frage komme. Sie erwähnte, dass die Anmeldefrist für den Herbst schon abgelaufen sei und neben einer Berufsausbildung oder Matura auch ein Vorpraktikum vorausgesetzt werde, auch ein Buchhaltungskurs, ein Samariterkurs und das Beherrschen des Zehnfingersystems im Schreibmaschineschreiben. Ich sagte, dies wäre genau in meinem Sinne. Ich wollte zuerst gern bei der praktischen Arbeit herausfinden, ob mir die Arbeit gefalle. Sie erwähnte dann, dass das Kinderheim Orn mit zehn Schulkindern unbedingt jemanden brauche, da die Heimleiterin und die Erzieherin überlastet seien. Ich erwiderte, ich könnte dort sofort beginnen, und reiste tatsächlich schon am darauffolgenden Montag nach Orn am Bachtel. Herrn Schirmer informierte ich telefonisch, dass ich nicht mehr vorbei kommen würde und sofort mit einem Vorpraktikum beginne könne.

Kinderheim Orn

Das Kinderheim mit fünf Mädchen und fünf Knaben im Schulalter und einem Hund war eine Welt für sich. Es gefiel mir sehr gut. Ich hatte dort ein Einzelzimmer, Rumpel der Hund schlief neben mir auf dem Boden und weckte mich jeden Morgen. Das Heim wurde von Frau Stieger und Frau Hasler, der Erzieherin, geführt. Mit mir waren noch eine weitere Praktikantin, Ella Zimmermann, und Gerda, ein siebzehnjähriges Mädchen im Sozialjahr, angestellt. Irgendwie fanden wir den «Rank» zusammen. Vor den Sommerferien kam der Präsident der Heimkommission vorbei und fragte mich, ob ich ohne Frau Stieger und Frau Hasler das Heim drei Wochen führen könne, damit die Frauen Ferien nehmen könnten. So geschah es dann auch. Ella und ich bekamen dafür mehr Lohn und beschlossen, mit dem Geld anschliessend nach Paris zu fliegen und mit Autostopp an die Loire zu reisen. Es war für uns beide der erste Flug, und zwar mit einer Caravelle!

Liebesbriefe aus der Rekrutenschule

Richard absolvierte zu dieser Zeit die Rekrutenschule bei den Sanitätern, da er Medizin studieren wollte. Wir sahen uns nur etwa alle drei Wochen. Dafür schrieben wir uns jede Woche einen Brief und teilten uns das Neuste mit. Ich wurde wider Erwarten schon im Herbst in die Schule für Soziale Arbeit, Richtung Heimerziehung, aufgenommen und mietete in der Nähe vom Stauffacher ein Zimmer in einer Wohnung mit drei mir unbekanntem Frauen. Zu dieser Zeit besuchte Richards Vater meinen Vater im Spital und erwähnte, dass Ricci mich manchmal in meinem Züricher Zimmer besuchen komme. Mein Vater gab ihm zur Antwort, ich sei alt genug um zu wissen, was ich tue. Damit war die Sache für beide Seiten geklärt.

Die Auswirkungen der 68er Bewegung und die Hippies

Alleinstehende junge Frauen hatten auf dem Wohnungsmarkt fast keine Chance, eine Wohnung zu bekommen, und das Konkubinat war im Kanton Zürich immer noch verboten. Wir Frauen bekamen erst 1971 das Stimmrecht. Fräulein war noch die offizielle Anrede. In den 70er-Jahren wurde ich Teil dieser Bewegung, die sich gegen verkrustete Autoritäten und veraltete Gesetze wehrte. In der Frauenbefreiungsbewegung Zürich fand ich Gleichgesinnte. Die Antibabypille gab uns Freiheiten, die noch keine Generation Frauen je vor uns hatte. Es gab zwar auch Warnungen, dass die Nebenwirkungen noch zu wenig bekannt seien. Ein Dozent an der Schule für Soziale Arbeit behauptete sogar, dass die Antibabypille die gleiche schädliche Wirkung auf das Gehirn habe, wie wenn man mit einem Hammer und einem Amboss das Hirn operieren würde.

In den USA fanden Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg statt, und das neue Schlagwort hiess: «Make love not war». Die Hippiebewegung aus Kalifornien schwappete auch in die Schweiz über. Es wurde mit der freien Liebe, mit Drogen und mit neuen Lebensformen experimentiert. Auch ich schloss mich einer Wohngemeinschaft von Studenten an, da ich keine Wohnung finden konnte. Von der Heimkampagne wurden wir 1972 während der Ausbildung überrascht. Mein Praktikum in der Beobachtungsstation im Landheim Erlenhof in Reinach stand kurzfristig auf der Kippe, da einige Jugendliche getürmt waren. Die Heimkampagne wurde durch Aktivisten, die zum Ziel hatten, die Heime abzuschaffen, organisiert. Ein anderer Slogan «Marsch durch die Institutionen» passte besser zu mir und tatsächlich traf ich Jahre später Kolleg*innen in führenden Positionen im Sozialbereich, die es mir gleich getan hatten.

Für mich überraschend wurde «Siddharta» von Hermann Hesse zur Kultliteratur. Das Buch, das teilweise die Lebensgeschichte von Buddha nachzeichnet, wurde neu aufgelegt und auf der ganzen Welt millionenfach verkauft. In der Kantonsschule war Hesse von den Deutschlehrern nicht behandelt worden und seine Literatur galt eher als zweitrangig.

Die neue Ausbildung

Am ersten Schultag verspätete ich mich und hastete über einen Fussgängerstreifen. Dazu hatte ich zu wenig Kleingeld für das Tram. Zufällig kam mir Simon Ritter entgegen. Ich erklärte ihm kurz, dass ich jetzt in Zürich wohne und ob er mir Geld wechseln könne. Er zückte sein Portemonnaie und schenkte mir das Geld. Ich gab ihm kurz meine Adresse und eilte weiter. Wir gingen dann alle paar Wochen miteinander auswärts essen. Ich sagte ihm, dass ich wieder einen festen Freund hätte. Er meinte, das habe er bei mir schon angenommen und trug es mit Fassung.

In der Klasse mit etwas mehr als zwanzig Personen, davon ein Viertel Männer, war ich die zweitjüngste. Dieser grosse Männeranteil spiegelte bereits eine Veränderung der Männerrolle, denn die Schule für Soziale Arbeit war aus der Frauenschule hervorgegangen. Ungefähr die Hälfte hatte eine Matur, die andere Hälfte eine abgeschlossene Berufsausbildung. Wir wurden in interessanten Fächern wie Sozialpsychologie, Erziehung, Politik, Wirtschaft, Krankheitsbilder usw. unterrichtet und machten zudem Besuche in verschiedenen Institutionen. Der Theorieteil wurde immer wieder durch längere Praktika unterbrochen.

Noch ein Zufall

Peter Maurer, ein Mitschüler aus der Soz., war einmal mit seinem alten VW in der Stadt unterwegs und musste dringend aufs WC. Er wusste, wo ich wohnte, läutete und bat mich, meine Toilette benutzen zu dürfen. Ich fragte ihn bei dieser Gelegenheit, ob er mir helfe, eine Leuchtbirne auszuwechseln. Dazu musste er auf einen Stuhl und auf das Pult steigen, welche ich ein paar Wochen vorher im Brockenhaus gekauft hatte. Er blickte das Pult etwas erstaunt an und dann den Stuhl, auf dessen Leder ich ein Tuch gelegt hatte, um einen kleinen Riss zu kaschieren. Er fragte mich, ob diese Möbel aus dem Brockenhaus stammten. – Seine Mutter hatte sie dorthin gebracht. Meine Möbel waren einmal seine eigenen gewesen!

Familiäre Entwicklungen

Meine Grossmutter lebte im Pflegeheim Gnadenthal. Sie war teilweise dement und bettlägerig geworden. Sie brauchte darum immer mehr Pflege. In ihrem Zimmer konnte sie aber fernsehen. Als wir sie besuchten, sagte sie einmal, die Tagesschausprecher*innen seien sehr nett zu ihr. Sie würden ihr zulächeln und dann winke sie ihnen.

Mein Vater durfte Weihnachten 1970 zu Hause verbringen und hatte sich mit seinem Schicksal ziemlich abgefunden. Über die Weihnachts- und Neujahrstage kamen viele Nachbarn und Freunde vorbei, um ihm noch einen Besuch zu machen, ihm Glück zu wünschen und sich teilweise auch von ihm zu verabschieden. An einem Tag vor Weihnachten zählte ich über 50 Personen. Die Besucher*innen machten meistens ein sehr ernstes Gesicht, wenn sie eintraten und waren voller Zuversicht, wenn sie gingen. Mein Vater war mit seinem Leben zufrieden und dies wirkte sich auch auf die Besucher aus. Wieder im Spital, hörte er regelmässig die Sendungen von Emil Steinberger und erzählte uns beim Besuch wieder die neusten lustigen Pointen.

Ruth, meine Schwester, wurde schwanger und gebar im April 1971 Isha, einen Buben. Später hatte ihr Mann Abu einen Autounfall und konnte eine Zeitlang nicht mehr arbeiten. Da ging Ruth bei der Zürich Versicherung in Toronto arbeiten, um Geld zu verdienen.

Der Tod meines Vaters

Im September 1971, ich war gerade in einem Praktikum in der Reformierten Kirchgemeinde Oberstrass in Zürich, als ich die Nachricht vom Tod meines Vaters erhielt. Er war schon längere Zeit im Spital und sagte meiner Mutter, als sie ihn besuchte, dass er nur noch auf sie gewartet habe, um sterben zu können. Er lag in einem 4-er Zimmer, weil es ihm im Einzelzimmer zu langweilig geworden war. So wurde er noch kurz in ein Badezimmer verlegt, damit meine Eltern voneinander Abschied nehmen konnten. Meine Mutter sagte mir später, dass sie wisse, dass man noch auf denjenigen Menschen warten kann, bei dem man sterben möchte. – Mehr als zwanzig Jahre später (1993), als meine Mutter im Sterben lag, hat sie auf mich gewartet.

Eine Woche vor seinem Tod hatte Vater noch einen Notar ins Spital bestellt und die Zusammenarbeit mit dem Baugeschäft Notter und den Verkauf des Landes mit dem gemeinsamen Häuserbau geregelt. Er wollte alles noch in Ordnung bringen, damit wir vier Kinder uns nicht entscheiden müssten und nicht Streit bekämen. Den Wald vererbte er meinen Brüdern zur weiteren Bewirtschaftung. Mein Bruder Hans hat dann dreissig Jahre das gemeinsame Erbe verwaltet und wir bekamen nie Streit.

Die Beerdigung

Mein Vater wurde, wie damals noch üblich, vor dem Haus aufgebahrt, und Herr Haslmeier von Fislisbach kam mit Ross und Wagen, um den Sarg auf den Friedhof zu führen. Die Trauergemeinde folgte dem Wagen. Ich hatte noch nie so viele Blumen und Kränze und Menschen in Rütihof an einer Beerdigung erlebt. Am Morgen war der Abschiedsgottesdienst mit dem reformierten Pfarrer Müller in der Kapelle. Am Abend hielt der katholische Pfarrer Müller, der seine Einstellung den Reformierten gegenüber im Laufe der Zeit in Rütihof vollständig geändert hatte, die erste katholische Messe für einen Reformierten.



Meine Grossmutter starb ein Jahr später und wurde auch in Rütihof beigesetzt.

*Aus der Rubrik «Vor 25 Jahren» des «Reussbote» vom
24. September 1996*

Rütihof – Im Alter von 64 Jahren stirbt Landwirt Emil Anner, der für die Allgemeinheit viel geleistet hat. So war er viele Jahre Gemeinderat und Vizeammann, in der Schulpflege, in der Milchgenossenschaft, Präsident der Raiffeisenkasse Mellingen-Rütihof, in der Schatzungskommission der Güterregulierung und in der Schützengesellschaft. Nach der Eingemeindung übernahm er das Präsidium des neu gegründeten Dorfvereins.

Epilog

Zurück nach Rütihof

Wie vielleicht einige, die diese Geschichte lesen, wissen, bin ich nach zwölf Jahren in Zürich nach Rütihof zurückgekehrt. Richard und ich haben 1977 geheiratet und unsere «diplomatischen» Beziehungen dauern nun schon fünfzig Jahre. Zusammen haben wir drei Kinder.

Meine Mutter starb 1993. Das 1752 erbaute Bauernhaus (s. Titelblatt) wurde noch im selben Jahr abgebrochen und das Land mit einem Mehrfamilienhaus überbaut. Nach ihrem Tod zügelte mein Cousin Willi in eine Einliegerwohnung in unser Haus, das Richard und ich 1990 an der Moosstrasse bauen liessen.

Ich hatte mir immer vorgestellt, dass ich mit etwa vierzig Jahren noch ein Studium beginnen würde und dann auch genau wisse, welches Studium ich in mein Leben sinnvoll integrieren könnte. Als ich in die Beratung ging, kam als Richtung wieder Sozialpädagogik in Frage. Doch das musste ich ja nicht studieren, da ich selbst unterrichtete. So kann ich von mir sagen, dass ich das Glück hatte, den richtigen Beruf gewählt zu haben und mich immer wieder in einer anderen Rolle verwirklichen konnte. Mein Schwerpunkt ist zurzeit Internationale Soziale Arbeit.

Seit meiner Rückkehr nach Rütihof bin politisch im «team baden» engagiert, einer lokalen Partei aus den 68iger Jahren.

Mit Armin habe ich am seinem 50igsten Geburtstag wieder Kontakt aufgenommen, und wir treffen uns seither zwei-bis dreimal pro Jahr zum Nachtessen und sind gute Freunde geblieben, was nicht selbstverständlich ist.

Meine Schwester ist seit über fünfzig Jahren verheiratet und wohnt seit über dreissig Jahren mit ihrem Mann in Kalkutta. Er ist Mitglied im Nationalparlament in Delhi und ihr Sohn Isha ist Mitglied im westbengalischen Parlament in Kalkutta. Der älteste Bruder ihres Mannes war acht Jahre Energie- und Eisenbahnminister von ganz Indien während der Regierungszeit von Indira Gandhi. Sie alle gehören der Kongresspartei an. Meine Schwester führte bis 2019 ein Ambulatorium vor allem für Tuberkulosekranke in der Nähe von Malda, im Norden von Westbengalen. Ich selbst unterstütze von der Schweiz aus seit über zwanzig Jahren Kinder, Jugendliche, Frauen und Armenschulen in der gleichen Gegend.

Träume als Schlüssel

Die Werke von Hermann Hesse wurden immer wieder für mein Leben aktuell. Den Inhalt des «Steppenwolfs» hatte ich lange nicht begriffen, bis ich selbst «meinen eigenen Steppenwolf», d.h. mein eigenes Leben, träumte. Der Traum begann mit meinem Vater, der mich an der Hand über einen Baumstamm über einen Fluss führte. Ich sah mich selbst an seiner Hand wachsen. In der Mitte fühlte ich mich genug stark, um ins Wasser zu springen und zu schwimmen. Ich hatte ein weisses Nachthemd an. Im Saum sammelten sich Muscheln (Symbol der Weiblichkeit) und an mir saugten sich Fische fest (Symbole der Männlichkeit). Als ich ans Ufer kam, nahm ich die Fische ab und warf sie zurück ins Wasser. Die Muscheln blieben in meinem Saum hängen. Ich ging zu einem Strandhaus, um mich umzuziehen. Dort drinnen befanden sich alles Frauen, auch meine Mutter und Freundinnen.

Die magische Brille und die Kantilehrer

Ich ging weiter auf einen Rummelplatz und dort war «Magische Theater» angeschrieben. An einer Wand konnte man ein Geldstück einwerfen, dann öffnete sich eine Türe und ich stand in einem Raum, halb Stube halb Schulzimmer. Eine Menge Menschen befanden sich darin. Ich hatte eine magische Brille. Wenn ich sie aufsetzte, erkannte ich die Kantilehrer zwischen den vielen Menschen. Der Lateinlehrer war grau, eine graue Eminenz. Einige waren grau und etwas farbig, z.B. der Geschichtslehrer und der Mathematiklehrer. Dr. Anton Keller, mein Klassenlehrer, stach als farbiger Indianer heraus. Er trug einen Federschmuck und predigte von einer Kanzel herunter.

Der Eingang zu Leben und Tod

Wieder zurück auf dem Rummelplatz sah ich Ricci vor mir. Ich ging hinter ihm her, und auch er verschwand hinter einer Türe des magischen Theaters. Ich erschrak und wusste nicht, ob ich ihm folgen sollte. Es konnte um Leben und Tod gehen. Ich zögerte, das Geld in den Schlitz einzuwerfen. Dann tat ich es doch, und es öffnete sich für mich wieder eine Türe. Ich befand mich nun in einer grossen Turnhalle mit verschiedenen Geräten zu einem (Vita-) Parcours angeordnet. Weit vorn war schon Ricci und winkte mir. Ich hüpfte über den Parcours und bei ihm angelangt machten wir zu zweit weiter. Am Schluss lag eine grosse Turnmatte. Wir legten uns nebeneinander darauf und es wurde ein farbiger fliegender Teppich. Wir konnten damit über den Rummelplatz fliegen, in die Höhe bis zu den Wolken und es war ein himmlisches Gefühl!

Mein Bruder, der weise Fährmann

In einem anderen Traum ging ich mit meinem Bruder Hans eine Treppe hinunter beim Rummelplatz vorbei. Unten befand sich ein See mit einem Boot, das schon wartete. Beim Gehen verwandelte sich mein Bruder in einen alten weisen Mann und beim Boot angekommen, wurde er zum Fährmann des Schiffes.

Die Interpretation der beschriebenen Szenen meines «Steppenwolfes» überlasse ich der Leserin, dem Leser.

Quellennachweis Bildmaterial:

Titelbild: Fotokopie, Quelle unbekannt

Wo nichts anderes erwähnt, stammen die Bilder von Familie Anner oder aus dem Fundus der Chronikgruppe Rütihof

Satz und Layout: www.wort-klang-bild.ch

Herausgegeben von der Chronikgruppe Rütihof 2021

Erhältlich unter «www.ruech.ch» oder per Mail bei «chronik.ruetihof@cgr.ch»

